

Einzelpreis 60 Pfennig.

So kostet ohne Aufstellung wöchentlich 250 Mtl.
nach monatlich 1000 Mtl., mit Aufstellung im
Ganz wöchentl. 300 Mtl., n. monatl. 1200 Mtl.
durch die Post bezogen, monatl. in Polen 1200 Mtl.
Ausland 2400 Mtl. — Anzeigenpreise
Die 7-seitige Monatszeitschrift 60 Mtl.
Postkosten: die 4-seitige Monatszeitschrift:
300 Mtl. Eigentums im lokalen Zeitung 300 Mtl.
für das Ausland kommt
ein Abzugszuschlag hinzu; für das erste Seite
werden keine Anzeigen angenommen. —
Anzeigen werden nur nach vorheriger Verein-
barung geahndet. Unterlangt eingehende Ma-
nuskripte werden nicht aufbewahrt.

Lodzer

Freie Presse

Verbreitetste deutsche Tageszeitung in Polen.

Nr. 156

Donnerstag, den 6. Juli 1922

5 Jahrgang.

Journal de Pologne.

Das "Journal de Pologne" ist in Polen im günstigsten Falle ein — „bevorzugter Fremdling“. Abgesehen aber von der „Bevorzugung“ ist dieses Blatt in jedem Falle ein „Fremdling“ und als solcher sollte er sich — so schreibt der Krakauer "Nowy Dziennik" — gemäß den Regeln aller internationalen Gesetzgebungen, nicht in die innere Angelegenheiten eines Landes hineinmischen, in dem es Gast ist. Diese grundlegenden Regeln beachtet das "Journal de Pologne" aber durchaus nicht. Im Gegenteil: es gibt über alles, was in Polen geschieht, seinen schiedsrichterlichen Spruch ab, diffiniert gleich einem Tribunal Polen von hoher Warte herab, seine Entscheidungen und Urteile. Mit einem Worte: das "Journal de Pologne" spielt sich so auf, als wäre es dieses armen Landes gnädiger Protektor und berufener Mentor.

Leider beschäftigt sich dieses fremde Blatt, herausgegeben und geleitet von Ausländern, wieder damit, daß auch die neue Regierung des Herrn Sliwinski sich auf eine Mehrheit stützen soll, in der die Abgeordneten der nationalen Minderheiten, Judentum und Deutsche, vertreten sein sollen. Das Blatt zetzt darüber, indem es vorausstellt, daß „die neue Regierung gewungen sein wird, den Wünschen der jüdischen und deutschen Minderheit zu entsprechen, mit denen sie doch durch leidende politische Momente verbunden ist, und welche der Regierung ihre Unterstützung nie zulassen werden, es sei denn, daß die Regierung immer wieder und wieder geben will.“ Und eben dies schmerzt diesen Mentor oder Protektor sehr. Umso mehr, da das Blatt vorausstellt, daß es im kommenden Sejm noch schlechter bestellt sein wird, da die Volksminderheiten in ihm noch zahlreichere Vertretung haben werden. Offenbar aus der schweren Pflicht eines Mentors heraus, lenkt es rechtzeitig die Aufmerksamkeit auf die drohende Gefahr hin, da es nicht möchte, daß etwas Verärgerliches der Aufmerksamkeit der Gesellschaft entgehe — man weiß nur nicht welcher Gesellschaft: der polnischen oder der französischen.

Wir haben den Eindruck, als ob diese Warnung eigentlich an die französische Gesellschaft gerichtet ist. Wir können einen intelligenten Franzosen unmöglich eine so geringe politische Weitsicht zutrauen, als daß er nicht sehen sollte, daß in Polen bereits politische Parteien bestehen, welche vor einer solchen Gefahr eindringlich genug warnen. Sicher hat der Redakteur des "Journal de Pologne" schon bemerkt, daß sich seit zwei Jahren fast alle politischen Parteien den Kopf darüber zerbrechen, eine Wahlordnung zu schaffen, die die nationalen Minderheiten einer Sejmvertretung fast gänzlich beraubt. Sie sind bereit, die größten intellektuellen Opfer zu tragen, das heißt: sie sind bereit, die ganze Intelligenz von der Teilnahme im Sejm auszuschließen, nur um die Minderheiten restlos zu unterdrücken. Mögen die Städte mit ihrer Wissenschaft und ihrer wirtschaftlichen Kraft in der Politik verschwinden; die Hauptstadt ist, daß sie bei den Wahlen ja keine Juden durchbringen. Möge in den Westmarken die ganze landwirtschaftliche Kultur zugrunde gehen — wenn mit ihr nur ja auch die Deutschen verschwinden. In der schweren nationalen Sorge um die Einheit des kommenden Sejm steht Herr Rataj, ein „Pinter“, dem Vater Potsdams in nichts nach.

Die politische Gesellschaft ist also von der eigenen öffentlichen Meinung wie von den eigenen politischen Führern genug gewarnt; daher kann die Warnung des "Journal de Pologne" nur an die französische Gesellschaft gerichtet sein.

Es ergibt sich also die Frage: Welche Interessen muß Frankreich haben, wenn es die Minderheiten vom Einfluss auf die Regierung fernhalten will? Oder vielleicht noch eine beständige Frage: Welches Recht hat ein Ausländer, und wenn er gleich ein Franzose ist, einen Teil der Bevölkerung gegen einen anderen aufzuhören?

Auf die erste Frage können wir tatsächlich keine vernünftige Antwort finden. Frankreich hat ein Interesse in der Erhaltung eines starken Polens, natürlich nur an der westlichen Grenze, um Hilfskräfte gegen die Deutschen zu gewinnen. Gut also: es gibt keine reine, ideale Freundschaft; Geschäft bleibt Geschäft. Wir wissen und verstehen es auch sehr wohl, daß eine so bezügliche Freundschaft wie Frankreich sehr anspruchsvoll und sehr kostspielig ist. In welcher Weise aber vermag der Einfluß der nationalen Minderheiten auf die polnische Regierung die Kraft Polens als Stütze Frankreichs zu schwächen?

Was aber die zweite Frage betrifft, so kann die Antwort unweidig dahin gegeben werden, daß das "Journal de Pologne" die Freundschaft ausmisbraucht, denn dieses Blatt hat fraglos nicht das geringste Recht, die

Ruhe im Lande zu stören. Und wenn es dies dennoch tut, so begeht es damit mindestens eine durchaus unfranzösische Laxitität, wenn nicht gar noch etwas viel Strafwürdigeres.

Wir haben keineswegs die Absicht, uns mit diesen Fremdlingen in eine Auseinandersetzung darüber einzulassen, ob und was die Regierung der Minderheiten für ihre Unterstützung „immer wieder und wieder wird gebeten müssen.“ Unsfern den einheimischen Feinden würden wir die kurze und bündige Antwort geben: nichts. Absolut nichts weiter als die Erfüllung der Verfassung. Und diese Bezahlung ist ja wohl auch nicht zu hoch, wie zu dem ja die Begleichung von Schulden unter ehrenhaften Menschen gemeinhin nicht als ein Opfer gilt. Eine solche Antwort würden wir unseren innerstaatlichen Feinden geben. Den Herren vom "Journal de Pologne" aber wollen wir kein Wort sagen; wir rufen ihnen nur zu: Hände weg von uns, in inneren Angelegenheiten!

Bei dieser Gelegenheit möchten wir wenigstens mit einem Wort die Daseinsfrage des "Journal de Pologne" in Polen berühren. Welches ist seine Aufgabe? Hier ist es, daß die Nationaldemokraten sich diese Herren zu Hilfe rufen haben. Diese Politiker können nämlich nie auf eigenen Beinen stehen; irgendwelche Stiefel sind ihnen immer nötig. Da es nun keine Romanows gibt, angefangen von der allerburglauchigsten "Bärin" bis auf Nikolaus den II., so müssen sie sich Bärigen von der Seine holen.

Die ganze nationaldemokratische Politik aber bewegt sich um die

Frage, ob Frankreich zufrieden gestellt werden wird oder nicht. Deshalb mußte man eine Stimme dieser Unzufriedenheit oder Unzufriedenheit dicht unter der Nase haben, um nicht erst auf Zeitungen aus Paris warten zu müssen, die erst am dritten Tage ein treffen. Das ist der „moralische“ Sinn des Bestehens des "Journal de Pologne" in der Hauptstadt des Landes. Es mögen sich die Herren Nationaldemokraten nicht belebt fühlen, wenn wir ihnen entgegnen, daß wir in ihrer slawischen Abhängigkeit vom fremden Willen nur eine Abwandlung der mittelalterlichen Meistertage leben. Wir denken, daß „Mordgeld“ nicht unbedingt darauf beruhen muß, daß man Gehalt von der „Bürgin“ nimmt — nein, man kann sich mit einer Bezahlung in der Form begnügen, daß einem wohlwollen aus die Schulter gelopt wird. Das ist nun schon einmal die Psychologie der Nationaldemokraten.

Würden muß man sich nur über den bekannten guten französischen Geschmack, welcher aber beim "Journal de Pologne" große Schwierigkeiten erfordert. Es ist keine angesehene Rolle, die dieses Blatt als Prototyp der Nationaldemokraten spielt. Eigentlich erinnert diese Rolle an die Funktion eines Militärtatächsels bei den politischen Gesellschaften, die man als legitime Spione bezeichnete. Ein solcher Attache war niemals ein gern gelesener Gast in den freunden Ländern. Und für die Journalistik ist diese Rolle erst recht wenig ehrenvoll und wenig anständig, besonders dann, wenn sie die Grenzen ihres edlen Handwerks überstreift und auf das Gebiet der öffentlichen Ruhestellung übergeht.

Landanleihe vertragt werden müssen. (Burke und Protest auf der Rechten). Infolge der unerhörte schwierigen Finanzlage wird es unmöglich sein auf die weitere Banknotenemission zu verzichten. Die Regierung wird sich gezwungen sehen einige Steuern zu erhöhen, es muß jedoch bemerkt werden, daß dadurch die Lage nicht gerettet werden wird. Wir müssen das Steuersystem ausbauen und unsere Bedürfnisse sehr einschränken. Doch dürfen unsere Sparmaßnahmen die Industrie der notwendigsten Betriebsmittel nicht berauben.

Der Ministerpräsident entwickelt sodann noch die weiteren Aufgaben der neuen Regierung und erwähnt dabei die Wohnungfrage in den Städten, die Landesreform, das Schulwesen, die Einführung einer Verwaltung in den Grenzgebieten und die kulturelle Annäherung der Bevölkerung der Grenzgebiete an die Republik, die Besserung der Lebenshaltung der Staatsbeamten und verspricht den Arbeitern die Hilfe der Regierung bei der Bekämpfung der Teverung. Übergriffe dürfen nicht gebuldet werden. In Polen müsse jeder Bürger, ohne Rücksicht auf Nationalität und Gesellschaftslasse volle Gleichberechtigung genießen. Den völkischen Minoritäten gegenüber sollen die in der Verfassung garantierten Rechte von der Regierung streng eingehalten werden. Besonders bei den künftigen Wahlen. (Beispiel).

Gabriel Narutowicz.

Jägerieur Gabriel Narutowicz, der im Kabinett Sliwinski zum Minister des Auswärtigen ernannt wurde, wurde im Jahre 1865 geboren. Er absolvierte das deutsche klassische Gymnasium in Libau; danach besuchte er die Mathematische Fakultät in Petersburg. Er studierte das Bauingenieurwesen auf dem Polytechnikum in Zürich, wo er auch im Jahre 1891 das Diplom eines Ingenieurs erwarb. Von 1891 bis 1892 lehrte er ihn beim Bau von Eisenbahnen in der Schweiz, und von 1892 bis 1894 als Leiter des östlichen Wasser- und Kanalisationssammlung in St. Gallen beschäftigt. Im Jahre 1895 ist er Sekretärleiter bei der Regierung des Rheins an der schweizerisch-österreichischen Grenze. In diesem Jahre eröffnet er auch in St. Gallen ein eigenes Ingenieurbüro, welches eine ganze Reihe von Regulierungsarbeiten bei Quellen, Flüssen, Wasserspielen und Eisenbahnstrecken ausführte. Von 1908 bis 1920 ist er ordentlicher Professor am Polytechnikum in Zürich. Gleichzeitig ist er auch technischer Rat der Stadt Zürich sowie im kirchlichen und technischen Rat der Schweizer Regierung. Im Jahre 1920 kam er nach Polen, wo er im Kabinett Witos nach dem Rücktritt Sobcziks das Ministerium für öffentliche Arbeiten übernahm.

Eine ostgalizische Delegation beim Präsidenten Harding.

Wie die "Rzeczpospolita" Nr. 173 meldet, weilte in Amerika eine Delegation aus Ostgalizien, die allerlei Schritte bei dem Präsidenten Harding und seinem Außenminister Hughes unternimmt. Sie hat eine Denkschrift überreicht, in der sie betont, daß die heutige Bevölkerung frei von der polnischen Herrschaft sein will. Auf die Frage der Kommission für Außenangelegenheiten des Senats, ob Ostgalizien durch die Abtrennung von Polen nicht der Raum Sowjetrußlands werden würde, antwortete die Delegation, daß irgendein die ostgalizische Bevölkerung keine Sympathien für das Sowjetsystem habe, sie jedoch in jeder Form mit ihren Brüder in Russland vereint sein wolle.

Ostgalizischer Notenwechsel.

Warschau, 4. Juli (Pat) Der litauische Minister des Äußeren Jurgutis sandte am 6. Juni d. J. an den polnischen Außenminister eine Note, in der er erklärt, daß die litauische Regierung bereit sei, mit der polnischen Regierung Verhandlungen aufzunehmen, um die zwischen den beiden Staaten bestehenden Missverständnisse zu beseitigen, darunter auch die Angelegenheit der Option sobald die polnische Regierung ihre Verpflichtungen von internationalem Charakter, die sie am 7. Oktober 1920 der litauischen Regierung gegen-

Das Exposé des Ministerpräsidenten Sliwinski

Warschau, 5. Juli. (Pat.) Das Exposé des Ministerpräsidenten in der heutigen Sejmssitzung lautet:

"Hoher Sejm! Die Regierung, die die Ehre hat, sich dem hohen Sejm vorzustellen, wurde unter Umständen gebildet, die es nicht zuließen, ein aus den Sejmfraktionen hervorgegangenes Kabinett zu berufen. Sie muß mit Bedingungen, unter denen sie zur Macht gelangte und mit der durch die langdauernde Krise geschaffenen Lage, rechnen. Vorsicht im Auftreten, Voraussicht in der Tätigkeit, Verzicht auf Experimente jeglicher Art, Aufrichterhaltung der Ordnung im Staate und friedlicher Beziehungen zu den Nachbarn — das sind die Richtlinien, von denen sich die Regierung in erster Linie leiten lassen wird. Als parteilose Regierung ist sie bereit, die Meinungen und Forderungen aller Parteien ohne Ausnahme anzuhören, doch wird sie sich ausschließlich von Staatsinteressen lenken lassen. (Beispiel.)"

Der Ministerpräsident gibt, ehe er zur weiteren Entwicklung seines Programms übergeht, anlässlich der erfolgten Vereinigung Oberschlesiens mit Polen, seiner Freude Ausdruck, was mit Beispiel quittiert wird.

Weiter erklärte der Ministerpräsident, daß Polen, ebenso wie die übrige Welt, vor allen Dingen des Friedens bedürfe und künftig der friedlichen Arbeit dienen werde.

In Verbindung mit den weitgehendsten friedlichen Bestrebungen der Regierung kann ich mitteilen, daß der Jahrgang 1899 entlassen wird und die Entlassung noch vor der kommenden Ernte beginnen soll. Dieser Friedenspolitik muß durch strikte Erfüllung aller vom Staat übernommenen Verpflichtungen Ausdruck gegeben werden. Es wurden Bündnisse und Verträge geschlossen. Polen war stets ein treuer Verbündeter. Die ständige Verstärkung der französischen Freundschaft ist sowohl eine Notwendigkeit der Lebensinteressen des Landes, als auch der Ausdruck der heißen Gefühle des Volkes (Beispiel). Auf das Bündnis mit Frankreich gestützt, wird die Regierung gleichzeitig bestrebt sein das Bündnis mit Rumänien zu verstetigen und die freundshafte Beziehungen zur kleinen Freundschaft und den baltischen Staaten zu festigen.

Die Friedenspolitik wird gleichzeitig der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande Rechnung tragen. Als

Beweis der immer stärkeren Fühlungnahme Polens mit anderen Staaten wird die Regierung in kürzester Zeit dem hohen Sejm die bereits abgeschlossenen Wirtschaftsabkommen mit Rumänien, Italien und der Schweiz zur Ratifizierung vorlegen.

Indem die Regierung die bereits begonnenen Verhandlungen mit England, Österreich, Belgien, Spanien, Südböhmen, Norwegen und Schweden weiterführt, wird sie noch im Laufe dieses Monats an die wirtschaftlichen und Liquidationsverhandlungen mit Deutschland herantreten.

In der Haager Konferenz werden die Vertreter Polens am großen Problem des Wiederaufbaus Osteuropas mithören. Die Finanzlage des Staates ist von einem günstigen Stande weit entfernt. Das Defizit des Staatshaushalts sollte im laufenden Jahre 182 Milliarden Mark betragen, statt dessen ist die Höhe desselben bereits mit 400 Milliarden festgestellt worden. Diese Summe kann sich noch bedeutend erhöhen, und zwar unabhängig von den Schwankungen der Währung. Ich werde mich auf die Darstellung der Angelegenheit der Auslandsanleihe beschränken. Diese Anleihe sollte auf den Plan der Verpachtung des Tabakmonopols gesetzt werden.

Die Verwirklichung des Tabakmonopolegesetzes im dreijährigen Zeitraum würde eine Investierung von 90 bis 100 Milliarden Mark erfordern. Auf diese Weise wären die gesamten Einkünfte eines Jahres im neuen Unternehmen festgelegt. Die neue Regierung hat keinerlei schriftliche Festlegung eines Entwurfes über die Ausbeutung des Monopols durch ausländisches Kapital vorgenommen. Infolge Fehlens einer Ausarbeitung sowohl für die Übernahme des Monopols für eigene Rechnung (Proteste und Burke auf der Rechten). Abg. Baworowski: Das ist Spott, sprechen Sie über das Programm! Er kritisiert nur! Abg. Baworowski: Sie fangen schön an!, als auch mit Hilfe einer Aktiengesellschaft, ist es unmöglich in diesem Augenblick über diese grundsätzliche und für den Staatssatz als wichtige Angelegenheit eine Meinung zu äußern. Sie muß weiteren Prüfungen unterliegen und erst dann wird es der Regierung möglich sein sich die rechte Meinung zu bilden. Es drängt sich jedoch sofort der erste Zweifel auf, wo wir das nötige Geld zur Inbetriebsetzung des Monopols hernehmen sollen. So wird, durch die Macht der Umstände gezwungen, die Angelegenheit der auf das Tabakmonopol gestützten Aus-

über in Suwalki eingegangen ist, erfüllt
haben wird.
Auf diese Note antwortete der Außenminister
Raczawicz mit einer am 2. Juli d. J. an
den litauischen Außenminister adressierten Note,
in der er ausführt, es sei

1. ungünstig anzunehmen, daß irgendwelche
politischen Differenzen zwischen Polen und Litauern
zum Anlaß genommen werden könnten,
um den aus Litauen stammenden Polen das
Recht der freien Option unmöglich zu
machen, das als allgemein und unwiderruflich anerkannt ist.

2. müßt bestont werden, daß die polnische
Regierung, wie sie dies bereits mehrfach kund-
getan hat, stets bereit ist, unabhängig
von den Optionsverhandlungen,
Verhandlungen mit der litauischen Regierung
einzuleiten, um andere Fragen, die zur Besse-
rung der nachbarlichen Beziehungen zwischen
Polen und Litauen beitragen könnten, zu regeln.

Litauen de jure anerkannt.

Riga, 4. Juli (Pat.) Anlässlich der Aner-
kennung Litauens de jure durch den Vorscha-
ter stande der lettische Ministerpräsident
Meyerowicz an den litauischen Außenminister
Jurgutis ein Glückwunschtelegramm.

Das Chaos in Europa.

Aquith sagte in einer Rede in Paisley:
Die Wirtschaftslage Europas und der Welt sei im
gegenwärtigen Augenblick schlechter als vor drei
Jahren. Der Grund sei der, daß die Leute, die
für die internationalen Beziehungen verantwortlich
sind, dem Problem, das die gesamte Schuldfrage
umsaß, und der Streichung der papierenen Ver-
pflichtungen nicht gegenübertraten. Man müßte die
Panik aufzuhören und befreien, die die Berech-
nung derjenigen beherrschen, die den Vertrag
gemacht hätten. Somit Groß-
britannien in Betracht komme, so könne es sich im
eigenen Interesse und im Interesse der Welt leisten,
auf solche Zahlen zu verzichten. Die deutschen Ver-
pflichtungen müssen innerhalb der Leistungsfähig-
keit Deutschlands liegen, ohne Deutschland und ohne
die Welt zu ruinieren. Um einen wirklichen An-
fang zu machen, müsse Deutschland eine internationale
Anleihe erhalten. Der Bankenausschuß sei zu dem Schluß gekommen, daß man
keinen Schritt tun könnte, bevor die Staatsmänner
und Politiker der Welt endgültig den Vertrag der
deutschen und der alliierten Schulden festgesetzt
hätten.

Die Frage des Privateigentums in Russland.

Prüfung der russischen Vorbehalte im Unter- ausschuß.

Haag, 5. Juli (Pat.) Heute fand eine
Sitzung des Unterausschusses für das
Privateigentum statt, in der zusammen mit
der russischen Delegation die russischen Vor-
behale erörtert wurden. Der Vorsitzende be-
gründete den Standpunkt des Unterausschusses,
der die Anordnung einer eingehenden Rundfrage
unter den Besten von Privateigentum in Russland
laut den russischen Vorbehalten ablehnt. Es
später wird möglicherweise eine Rundfrage durch-
geführt werden. Litwinow hat sich gegen den
Standpunkt des Unterausschusses energisch ver-
wahrt. Weiter wurde über die Angelegenheit der
Neorganisation der russischen In-
dustrie gesprochen.

Die Richtlinien der Sowjet.

Kamientew plaudert aus der Schule.

Moskau, 2. Juli. (A.W.) Auf einer Kon-
ferenz der russischen Kommunisten erklärte Ka-
mientew, daß von einer Wiederherstellung des
ausländischen Privateigentums in Russland keine

Rede sein könne. Die Bedingungen der Sis-
werts seien: 1. Ablehnung der Anerken-
nung des Privateigentums und der
Kriegsschulden; 2. Anerkennung der Vor-
kriegsschulden unter der Bedingung, daß Russland
die Zahlungsaufschub zunächst sowie die
Kosten juristischer Kosten werden, die ihnen durch die
Gemeinschaft der verbündeten Staaten entstanden
sind. Wenn die Sowjetunion — so sagt
Kamientew — uns Kredit gewähren, dann werden
wir ihnen die Zinsen entsprechend der Höhe der
Kredite zahlen. Daß wir aber lediglich für die
Do-juro-Anerkennung Russlands zahlen sollen,
um dann geringe Kredite von Privatbanken zu er-
halten, dies hat keinen Sinn."

Was sagte Poincaré?

Die letzte Rede Poincarés wird in einem Teil
der französischen politischen Kreise als klare Ab-
sage an die Sanktionspolitik betrachtet. Man hat
dort den Eindruck, daß die gestrige Interpellation
debattiert im Einverständnis mit Poincaré organisiert
worden war, um dem Ministerpräsidenten Gelegen-
heit zu geben, zur Beantwortung der regierungs-
feindlichen Interpellation Cardens zur Sanktions-
frage in der Kammer Stellung zu nehmen. Poincaré's Rede bestätigt nach Aussicht dieser
Kreise, daß am Quai d'Orsay ein Umtaumung
eingetreten ist, der hauptsächlich durch den Bericht
des Anleihekomitees erklärt werde. Man bemerkt
dazu, bei Lage der Dinge sei ein endgültiger Ver-
trag der französischen Regierung auf die Ver-
hängung von Sanktionen nicht zu erwarten ge-
weilen. Nach der Rede Poincarés könne es aber
als sicher gelten, daß Frankreich bereit sei, Zus-
stimmungen in dieser Hinsicht zu machen,
wenn eine interalliierte Anleihe durch den Ver-
trag auf militärische Sanktionen erleichtert würde.

Es ist bezeichnend für diese Ansicht, daß
der "Tempo" seinem Leitartikel über die Rede
den Titel "Auf dem Wege zur Anleihe" gibt.
Das Blatt erklärt die Stelle über die Unfrucht-
barkeit der Sanktionspolitik für den
frappierendsten und mutigsten Teil der Rede.
Der "Tempo" betont, daß die von ihm geäußerten
Bedenken gegen die Sanktionen jetzt von
Poincaré bestätigt worden seien. Das Blatt hebt
weiter hervor, daß Poincaré sich mit aller Ent-
scheidendheit gegen einen interalliierten Anleihe-
ausgesprochen hat, und es als durchaus legitim
bezeichnete, daß ein Teil der Sicherheiten, die
jetzt nach dem Versailler Vertrag die Forderun-
gen der Verbündeten garantieren, als Pfand für
die Anleihe zur Verfügung gestellt werden.

Auch das "Journal des Débats" führt aus,
die Rede Poincarés deute darauf hin, daß die
Regierung sich die gleiche Frage vorlege, die von
den Senatoren Jouzeau und François Albert
formuliert wurde, und daß der Ministerpräsident
unter Vorbehalt aller Rechte Frankreichs eine
Völung in der von den beiden Senatoren
empfohlenen Linie suche. Im französischen Par-
lament setze sich immer mehr und mehr eine neue
Auffassung von der praktischen Lösung des
Wiedergutmachungsproblems durch. Man wende
sich von der abstrakten Form der Vertragsan-
wendung ab, um nach konkreten Lösungen zu
suchen. Die gestrige Senatsrede bedeute in dieser
Hinsicht einen interessanten Fortschritt. Sogar die
kommunistische Internationale gebe zu, daß die
gestrige Debatte als Symptom Beachtung ver-
diente. Die Unzulänglichkeit der dem französischen
Volke gemachten Versprechungen und die Gefahren
der Vollit des nationalen Blocks seien im Senat
bekannt worden. Das sei ein Zeichen der Zeit.

Latier feiert die Senatsdebatte vom Donnerstag
im Leitartikel des "Homme libre" sogar als
Triumph der Wahrheit und des Be-
ginnens einer neuen Ära. Frankreich
habe endlich den Standpunkt überwunden, an dem
die Regierung abweichen und den deutschen Schuldnern
am Krägen zu packen drohte oder verzweifte.
Das linkskonservative "Oeuvre" findet es besonders

anderer Nationen glauben es. Möglicherweise
glauben es auch die Holländer, wenn man
ihnen die zwei ersten Seiten des Gedichtes von
Hoffmann v. Fallersleben vorspielt.

Wir bitten die Welt im Interesse der Wahr-
heit und des Friedens sich endlich einmal von der
mitverständlichen Auslegung des Verses über-
zugeben zu lassen. Der Dichter unseres Liedes war
ein Demokrat, ein Sänger der Freiheit, fernab
von dem Wahnsinn, sein Deutschland müsse die Welt
beherrschen und sich über die anderen Völker er-
heben. Er dachte gar nicht daran, könnte gar
nicht daran denken, denn er sang sein Lied in
einem ungezügten Vaterlande, sang es im Jahre
1841, 30 Jahre vor dem Kaiserreich. Wahrlich: er
war kein Säbelrächer, kein Weltmachtpolitischer,
sein Name der Gewalt! Er liebt sein Vater-
land über alles in der Welt und rief uns zu, auch wir sollten es über alles in der
Welt lieben. Lieben nicht auch Sie Franzosen,
Russen, Italiener, Schweizer und Amerikaner?
Ihre Vaterländer über alles in der Welt? Wir
wissen es und finden, daß Sie wohl daran tun,
die Erde, der Ihr entstammt, die Sprache, in
der Ihre Seele spricht, die Erinnerungen an
Ihre Väter, die stolzen Taten eurer großen Männer,
die Gedankenwelt eurer Dichter über alles in der
Welt zu lieben! Diese Liebe zum Vaterlande
wollte Hoffmann von Fallersleben in die Herzen
säen, diese Liebe hegte er für ein Deutschland
"von der Maas bis an die Memel, von der Elbe
bis an den Belt" und diese Grenzabstzung war
von ihm keineswegs geographisch gemeint, wie die
Männer des Freien Kirchenbundes haben es ihm
geglaubt. Ganz Frankreich glaubt das, und viele
Engländer, Amerikaner, Italiener und Angehörige

interessent, daß Poincaré festgestellt hat, etwaige
Sanktionen würden nicht viel einbringen. Das
Blatt schreibt dann aber etwas skeptisch: Nach
der Feststellung, daß der Versailler Vertrag die
soziale Verringerung deutscher Zahlungen nicht
gestattet, hat Poincaré erklärt, er werde sich auch
fernherin an den Versailler Vertrag halten. Hierauf haben die Senatoren stark geklärt,
um dann recht wenig überzeugt nach Hause zu
gehen.

Die chauvinistische "Action française" hingegen
bedauert, daß Poincaré die Vertragssession so
entschieden abgehn hat, da gegenwärtig Frank-
reich bessere machtpolitische Konstellationen erlangen
soll als später. Diewon Poincaré besiegte Politik
werde aus Deutschland nur weitere Versprechen
herausziehen und dadurch Sanktionen unmög-
lich machen, und im "Echo de Paris" suchte
Berlin gar zu beweisen, daß sich Poincaré end-
gültig auf die Allianzpolitik festgesetzt hat. Nun
möge er auch trotz aller ausländischen Proteste
dieses Programms entschlossen durchführen.

Die Abrüstungsverhandlungen.

Paris, 5. Juli. (Pat.) Der Abrüstungsaus-
schuß prüft den Abrüstungsplan, den
Robert Cecil von seinem persönlichen Stand-
punkte aus unterstellt, da England durch keinen
offiziellen Delegierten in der Kommission vertreten
ist. Robert Cecil legte der Kommission 5 Resolutionen vor, und zwar: 1. Festlegung eines allge-
meinen Rüstungsplanes; 2. Gewährung von Gar-
antien für die Sicherheit der einzelnen Staaten;
3. Abschluß eines Schutzbündnisses, dem alle Län-
der angehören sollen, wobei die Pflicht der Beteili-
gung sich nur auf die Staaten desselben Weltteils
beziehen soll; 4. Eigreifung vorbereitender Maß-
nahmen für den Fall eines Krieges gegen einen
der Staaten. Die letzte (fünfte) Resolution weist
darauf hin, daß von der Durchführung der oben
erwähnten Entschlüsse die Abrüstung abhängig
sei. Cecil legte ab wann den Resolutionen ent-
sprechend einen Plan vor, monach Deutschland,
England und Russland an der Ausarbeitung
des allgemeinen Rüstungsplanes teilneh-
men sollen. Das allgemeine Bündnis würde nur
die Staaten des Festlandes umfassen. Auf
eine Anfrage, erklärte Robert Cecil, daß sein Pro-
jekt nur allgemeine Grundsätze erhalte und der
Ergänzung durch Lord Gehr bedarf. Schließlich
betonte er die Schwierigkeiten der Durchführung
des Plans, wobei er bemerkte, daß die Abschaffung
besaglich der Heeresstärke sich nicht auf das Budget
seien. Im Laufe der Diskussion über
Cecils Resolutionen, erklärte Sapieha, rief die
Sowjetregierung seinen Nachbarstaaten die Abrüs-
tung vorgeschlagen habe, daß er aber in dieser
Angelegenheit bisher über keine Informationen
verfüge. Es sei jedoch sicher, daß die polnische
Regierung nach Verständigung mit den interessier-
ten Staaten ihre Anmert in allerhöchster Zeit
schicken werde. Am Schlusß bemerkte er, daß die
nächste Konferenz sich mit diesen Angelegenheiten
nicht beschäftigen müsse. Le Brux erklärte, daß
das Projekt in seiner Weise die in den Verträgen
festgelegten Bedingungen verleugne und daß das ge-
plante allgemeine Bündnis keinen der einzelnen
Verträge ausschließen dürfe.

Der Streit um Tanger.

Bordon, 5. Juli. Die Renteragentur hat
aus angeblich gut unterrichteter, privater Quelle
eine Erklärung über die Tangerfrage erhalten.
Nach dieser Erklärung ist England ganz bes-
onders an dem politischen Statut der Stadt
Tanger interessiert, da der englische Handel mit
Marokko sich im Jahre 1920 auf 308 Millionen
Franken belief. Seit der Friedenskonferenz habe
man die französische Regierung wiederholig aufge-
fordert, Vorschläge über Tanger zu unterbreiten.
Im Dezember 1921 habe Frankreich einen Vor-
schlag gemacht. Da dieser aber auf eine Ein-
verleibung Tangers in die französische

grenzte damit sein Volk im sprachlichen Sinn, er
wünschte auszudrücken, daß er ein Deutschland
liebt, soweit die deutsche Zunge singt. Nichts lag
diesem Poeten ferner als eine Vorreihung frem-
der Gebiete nichts erstrebte er weniger als Er-
oberungskriege. Wenn Sie das ganz Lied kennen
würden, so gut wie Sie die Anfangszeilen können,
die gegen uns ins Feld geführt werden, so wür-
den Sie einsehen, daß jede Nation, und in jedem
Nation alle Pazifisten, Verse des Deutschland
Lieder zu den ihren machen könnten, wenn das
Wort Deutschland durch das eines anderen Landes
ausgewechselt würde.

Ja, wir lieben dieses Lied und werden es
immer lieben, weil es eine heilige Flamme in
uns führt, dieselbe Flamme, die auch Ihnen als
heiliger Egoismus teuer ist, aber wir würden es
nicht lieben, wenn es mit dem Gedicht des
Großvaters daherkäme. Unser Deutschland-Lied ist
eine Hymne an das Vaterland. So haben wir
es als Kinder und Männer empfunden und
unsere Kinder, die wir wahrlich zu Friedens-
freunden erziehen wollen, werden es auch mit
diesem Gedicht singen. Seien Sie unverzweigt
eine Kommission von gelehrten Ausländern aller
Staaten ein, die zu prüfen hätte, ob die edlen
Verse des Dichters von einem kriegerischen Geiste
erfüllt seien — wir können das Ergebnis ruhig
erwarten, aber es ist zu fürchten, daß diese
Kommission, wie es so üblich ist, nicht eben schnell
arbeiten. Deshalb bitten wir Sie einzuwilligen, im
Namen der Gerechtigkeit und Wahrheit davon
abzulassen, mit den Anfangszeilen des Liedes
gegen uns zu arbeiten. Es enthält keine Heraus-

Zone hinausliegt, hat ihn England zurückge-
wiesen.

Die Meldung der Renteragentur fasst die Lage
wie folgt zusammen: Frankreich behauptet, daß
die internationale Regierung Tanger in den be-
stehenden Verträgen nicht vorgesehen ist und daß
sie sich außerdem mit den Verpflichtungen nicht
vertrage, die Frankreich durch das Protektorat
ausgelegt sind. England seinerseits bestrebt daran,
daß Frankreich durch die endgültigen Ver-
pflichtungen gebunden ist, denen es sich an-
ständigerweise nicht entziehen kann und für die es
außerdem eine wichtige Kompensation erhalten
hat durch die Zustimmung Englands zum deutsch-
französischen Abkommen von 1911 und dadurch,
daß England das französische Protektorat in
Marocco anerkannt hat.

Die Kämpfe in Dublin.

Dublin, 4. Juli (Pat.) Die Kämpfe in
Dublin dauern weiter an. Bisher gab es 40
Tote, 185 Verwundete und 400 Ge-
fangene.

Plünderungen in Senftenberg.

Senftenberg, 2. Juli. (Selunion). Die
am Sonnabend vorgenommenen Plünderungen in
Senftenberg und auf der Ilse-Grube haben größten
Umfang angenommen, als es zunächst den
Anschein hatte. Die Plünderungen sind von den
auf der Grube: Ilse beschäftigten Arbeitern ausge-
gangen, und zwar haben hauptsächlich polnische Ar-
beiter die Verantwaltung zu den Vorfällen gegeben,
die ein Einschreiten starker Abteilungen der Schutz-
polizei in Cottbus notwendig machten. Am Sonn-
abend nachmittags drangen in den ersten Nachmit-
tagsstunden kleinere Trupps von 10 bis 15 Personen
in Lebensmittelgeschäfte ein und zwangen die Besitzer zur Herausgabe ihrer
Vorräte ohne Bezahlung. In einzelnen Fällen, wie
in einem Kleidergeschäft, bezahlten die Einbrü-
llinge nur den vierten Teil des verlangten Preises
und zogen dann mit Anzügen und großen Ballen
Stoffen davon. Ebenso erging es den Inhabern von Lebensmittelgeschäften, die zum Teil flüchteten,
als die Menge eine drohende Haltung annahm. Gegen 6 Uhr nachmittags fuhr vor dem Waren-
haus in Senftenberg ein Lastautomobil vor, dem 6 Mann entstiegen. Mit vorgehaltenen Waffen
drangen die Unbekannten, die zudem die Gesichter
unkennlich gemacht hatten, in das Geschäft ein
und packten an Kleidern, Wäsche und Lüchballen
zusammen, was ihnen in die Hände fiel. Der In-
haber des Warenhauses schaffte einen mit Salzal-
gesättelten Glasballon in den Raum, in dem sich die
Räuber befanden und zertrümmerte das Gefäß,
um durch die austostenden scharfen Dämpfe die
Täter zu vertreiben. Diese verließen auch das
Warenhaus, lehrten aber nach einigen Minuten
mit Gasmasken zurück, die sie in dem Auto auf-
bewahrt hatten und brachten nun ihre Beute im
Werte von 3 Millionen Mark in Sicherheit. Vor
den Verkaufspeichern der Ilse-Grube sammelten
sich gegen Abend hunderte, die mit Gewalt in die
Vorratsräume einbrangen und dort Lebensmittel,
Kleider, Wäsche und Schuhe entwendeten. Die
Grubenbeamten, die Widerstand zu leisten versuchten,
mußten schließlich sieben. Die Täter flüchteten
mit dem erbeuteten Gut nach den Ortschaften,
in denen sie wohnten, versteckten die Waren in
ihren Wohnungen und versuchten zum Teil auch
die zu verkaufen. Inzwischen hatte sich die Stadt-
verwaltung Senftenberg ebenso wie die Direktion
der Ilse-Grube telefonisch an die Cottbuser Poli-
zei gewandt, die in Lastkraftwagen zwei Hundert-
schafter nach der Grube und nach Senftenberg
selbst entsandte. Inzwischen hatte jedoch das Ge-
werkschaftskartell selbst Schutzmaßnahmen gegen die
Ausbreitungen, namentlich der polnischen Ar-
beiterschaft, ergriffen. In aller Eile wurden Schutz-
korps gebildet, und die Arbeiterschaft über-
nahm durch starke Patrouillen die Sicherung der
Straßen. Eine Menge versuchte in die Geschäf-
te einzudringen und predigte keinen Hass, es ist ein
Lied vom Vaterland.

Verbrechen im Röntgenlicht.

Die Zeiten, wo ein Chamiso schreiben konnte,
"Die Sonne bringt es an den Tag", sind vor-
über; mit so einfachen Methoden kann die moderne
Kriminalistik nicht mehr arbeiten. Ihre Hilfsmittel
müssen mit der Geschwindigkeit der Ver-
brecher konkurrieren. So hat sie sich auch
den Röntgenstrahl dienstbar gemacht, dessen foren-
sische Verwendung Dr. Buch im Institut für
Statistikrechnung bei einer Sitzung der gerichts-
ärztlichen Vereinigung erläuterte. Da der Röntgen-
strahl den gefälschten Brillanten schwerer durch-
dringt als den echten, gibt dieser ein helles Bild
als erster; umgekehrt verhalten sich echte und
falsche Perlen. Mit Hilfe der Röntgenuntersuchung
kann man verschüttetes Gold von reinem Blei unter-
scheiden, da die zur Gewichtserhöhung zugesetzten
Substanzen stärkere Schatten geben. Man kann
ebenso verbrannte Knochen in der Höhe identifi-
zieren, kann unauffindbare Verletzungen und
Fremdkörper, ohne die fraglichen Untersuchungs-
objekte zu zerstören, ermitteln und scheinbar de-
langlose Eigentümlichkeiten und Veränderungen an
menschlichen Körpern sichtbar machen, um so auf
die Spuren von Verbrechen zu kommen. Leider
hat sich die Röntgendiffusion bei Gemälden
nicht bewährt: die verschiedenen Farben geben
wegen ihres ungleichen Atomgewichts so unregelmäßige Schatten, daß praktisch nichts damit anzu-
fangen ist.

Chauvinistische Staatsweisheit.

Wir lesen in der „Gazeta Powstecna“ (Nr. 187) folgende Aussführungen:

Unsere nationalen Interessen fordern, daß in den Sejm, unsere höchste gesetzgebende Institution, nicht Vertreter der kleinen nationalen Minderheiten in größerer Anzahl hineinkommen (vermutlich weil sie staatsfeindlich sind!); denn es ist aus der Praxis anderer Parlamente bekannt, daß solche Vertreter, wenn sie in größerer Zahl vorhanden sind, die fruchtbare arbeitsamkeitliche Tätigkeit hemmen, weil sie zur Obstruktion geneigt sind und, was noch schlimmer ist, weil sie die Parlamentstribüne zu staatsfeindlicher Agitation missbrauchen (das wird niemals geschehen, wenn man sie als gleichberechtigte Bürger behandelt!). Um so mehr werden unsere nationalen Minderheiten, die, wie wir wissen, aller Sträußen und jedes freundlichen Empfindens für Polen bar sind (woher weißt du das? Wer die „Gaz. Powst.“ nicht liest, kann immer noch Polen freundlich sein), dafür durch uns feindliche, internationale Kräfte unterstützt werden, mit größter Wahrscheinlichkeit jede Gelegenheit benützen, um von der Sejmtribüne aus der Welt die Legenden von ihrer Bedrückung in Polen zu verbünden (o, mögliche Wahrheit doch Legende werden!) und uns im Ausland zu diskreditieren. Dass unsere nationalen Minderheiten nach dieser Aktion neigen, wissen wir (sonst aber auch niemand!) aus der Agitation der Russen und der Juden. Unsere Minderheiten bereiten sich zum Wahlkampf vor. Er wird wahrscheinlich von den Deutschen organisiert. Die „Lodzer Freie Presse“ hat noch am 21. Mai den Gedanken angeregt (vorher tat das die polnische Presse!), alle nationalen Minderheiten zu einer Minoritätenpartei zusammenzuschließen. Dieser Partei würden außer den Juden und den Deutschen, die in letzter Zeit gemeinsam aufstrebten, auch die Ruthenen, Weißrussen, Ukrainer und Litauer angehören. Der Appetit unserer Minderheiten ist sehr groß (daran frißt man sie auf!). Sie rechnen damit, daß sie unter günstigen Bedingungen nicht etwa ein Drittel sondern sogar mehr als die Hälfte der Sejmmandate bekommen. (Nein, so blöde vertrautensförmig sind sie nicht!). Diese deutschen Drobungen sind nicht ohne Bedeutung. Sie zeigen die Wichtigkeit der Wahlordnung. Sie zeigen, daß es im Interesse des Staates liegt, daß nicht nur die Arbeit der kleinen Parteien unmöglich gemacht wird, sondern daß vor allem dem französisch angewandten Appetit unserer unruhigen nationalen Minderheiten eine Grenze gesetzt wird.

Fürwahr, einer „Gazeta Powstecna“ kann unserer „Apetit“ nach Geschicklichkeit nicht gefallen!

Wenn dieses Blatt von „unseren polnischen Interessen“ spricht, dann liegt die Betonung auf dem Begriffe „unser“. Die polnischen Interessen können naturgemäß nur von einer Institution gewahrt werden, die ein ungezügeltes Spiegelbild dieses Staates darstellt, d. h. von einem Sejm, der dem Charakter Polens als Nationalitätenstaat Ausdruck gibt und keinen polnischen

Nationalstaat vorspiegelt, den es nicht gibt und nach Lage der Dinge auch nicht geben kann.

Die mit Tränen säen . . .

Wir entnehmen einem Bericht aus den deutschen Kolonien am Karaman, Kr. Mariental (an der mittleren Wolga), vom 21. 4. 22.

Wieder ist die Aussaat getan, der Samen dem Erdeich anvertraut. Dürfen wir nun eine genügende Ernte erhoffen? — Sollte das Wachstum der während der Bestellung des Grund und Bodens ausgewandten Mühe entsprechend zugemessnen werden, dann müßte unser besätes Land den kommenden Herbst sehr reichen Segen eintragen. Fürwahr mutiger, tapferer, ausdauernder als der germanische Soldat die Grenze seines Vaterlandes hat der deutsch-russische Karamanbauer (im deutschen Wolgabebiet) seinen ungemein schwierigen Posten bei der diesjährigen Frühlingsfeldarbeit verteidigt.

Da viele zur Beschaffung der erforderlichen Eßstoffe unternommenen Schritte teilweise oder gänzlich versagten, und die staatliche Unterstützung in allzu kleinen Lieferungen bestanden hatte, so waren bereits zu Beginn des Märzmonats bei uns alle eingehemst, wie auch gekauften oder erhandelten Lebensmittel vollends zur Neige gegangen. Ein allgemeiner schrecklicher Abgrund drohte damals unseren lieben Karamankolonien. Ihr ganzer Wirtschaftsreichtum war vernichtet: Kleider, Geräte und Werkzeuge hatte man auf den verschiedenen Märkten gegen Brot veräußert, fast alles Vieh war geschlachtet und ausgezehrzt worden. Das übriggebliebene bildete wegen des herrschenden Futtermangels nur abgeleiste mit Haut umkleidete Knochen. Die Bevölkerung selbst war durch die anhaltend surcitable Not derart ausgezögnt und ausgemergelt, daß sie kaum noch wirklichen Menschen ähnelte. Abgemagert, müde, sterbensmatt, mit aschgrauen larvengleichen Gesichtern und dick angeschwollenen Gliedmaßen lungierte sie wie wandelnde, grabentstiegene Leichen gespenstisch durch Straßen und Gassen. Der ewig unbefriedigte, ewig verlangende Nahrungstrieb halte in ihrer Brust alle edleren Gefühle getötet, hatte geistbegabte Menschen zu instinktfolgenden Tieren herabgewürdig, die sich nicht um Anstand und Ordnung, um Recht und gesetzliche Schranken mehr kümmerten, die sich kaltblütig über Schmach und Schande und bösem Leumund hinwegsetzten, die nicht überlegten, nicht dachten, keine Interessen weiter erstrebten als die rasche Stillung ihres immerwährenden, entsetzlich qualenden Hungers. Solche unbeschreiblich elenden Zustände hatten uns von einem baldigen allgemeinen Untergang überzeugt, welches traurige Bewußtsein sich in der Stets bei jedem Gespräch maschinennäsig wiederkehrenden Phrase deutlich bekundete: „Es hilft nichts, wir müssen alle verhungern!“ Der Anteil unserer Karamankolonisten war in jenen Wochen stumpfsinnige Verzweiflung.

In diesem höchsten Jammer ereilte uns inmitten März gegen Erwartungen die sichere Kunde von dem Eintreffen einiger größerer Transporte Saatgetreide und Eßprodukte. Das wirkte — belebte blitzartig. Man hatte nun etwas Gewisses und glaubte wieder an Verheißungen. Der notleidende Karamanmensch war plötzlich trotz seiner Körperschwäche in den früheren energischen Karamanbauer umgewandelt. Rüstig schritt er ans Werk und heldenmutig löste er die schwierigste Aufgabe. Mit skelettähnlichen Gäulen, mit halbverhungerten Kühen, mit Handkarren oder auf der eigenen Schulter schaffte er die angelangten Getreide von der 12 bis 25 Werst entfernten Eisenbahnstation durch wassergefährte Gräben, durch klebrigen Tauschnee, durch sumpfige Moräne in seine Dörfer. Gewiß sind viele unter der entsetzlichen Riesenlast ohnmächtig und todes schwach zu-

sammengebrochen. Allein niemand störte sich, nichts schreckte zurück — zäh rang man mit dem Verderben und — siegte.

Die erhaltenen Eßstoffe wurden verabreicht, die Saatfrüchte verteilt, und die bereits drängende Frühlingsfeldarbeit konnte beginnen. Aber wie? Es fehlte an Arbeitswoch, es fehlte an Arbeitsgeräten, es fehlte den Leuten die nötige Arbeitskraft. Jedoch wiederum leisteten unsere Karamanbewohner Unbegreifliches. Man verbesserte rasch die vorhandenen Werkzeuge, lud sie auf die fahrbaren Wagen, spannte die noch irgendwie brauchfähigen Tiere davor und fort gings aufs Land — wohl jämmerlich — allein es ging hinaus. Manche schlepten drei und vier Tage, bis sie ihr zehn Werst entlegenes Ziel erreicht hatten; andere mußten im Verlaufe von zwei Stunden ihrem aus Müdigkeit hingefunkenen Vieh bis fünfzehnmal hebend auf die Beine helfen, wieder andere waren sogar genötigt, ihr Gefährt unterwegs stehen oder liegen zu lassen und die kleinen habselfigkeiten auf dem Rücken ihrem Grundstück entgegenzutragen.

Dasselbe schmachtete schon die Erde heiß nach Befruchtung. Der Landmann durfte nicht länger zögern, wollte er dem bei unserem Wüstenklima sehr schädlichen Zusätzlichen vorbeugen. Er durfte nicht zögern, obwohl seine beste Stute, das Arbeitsvieh, beinahe gänzlich unaufgültig war, obwohl er keine Traktoren und andere Ackermaschinen besaß, obwohl er selbst nur über äußerst schwache Körperkraft verfügte. Er durfte nicht zögern, weswegen er aufs neue eine wahre Heldentat verübt. Ich sah, wie sich Männer und Frauen vor Egge, Bogger und Pflug schirrten, die sie lange Tage hindurch — öfter in steigender Höhe — unter der gewaltigsten Anstrengung seufzend und stöhnd, auf und abzogen. Ich sah, wie andere Männer und Frauen, sogar auch Kinder den Samen mit Steckspitzen, Schiffsleisen und Rechen unterschaarten. Sie scharrten, wühlten wochenlang schrittweise langsam vorwärts; sie wärfen sich wohl oft überdrüssig, lebenssatt zu Boden, jedoch ein nie nachgebender Bauerntrotz zwang sie stets wieder auf die Füße. Sie wühlten, scharrten, gruben, bis ihr Acker fertig bestellt war.

Die Aussaat ist also getan. Dürfen wir eine gute Ernte erwarten? — Schenke der Himmel seinen Segen, sonst wehe uns! — Für jetzt läßt sich inbezug der Aussichten wenig mitteilen. Dem Gemüsebau verursacht eine Würmerart bedeutenden Schaden; die Obstgärten trauern vielfach wegen der früheren Raupenübersäße; der Weizen wird zu sehr von mächtig ausschließenden Unkraut überwuchert; demnach schwach? Nein, wir haben im letzten Herbst eine nennenswerte Droschkinenzahl mit Roggen besät, der bis jetzt nach Wunsch gedeihlt. Das ist unsere Hoffnung.

Hunger und Tod.

Im Auftrage der deutschen Kolonisten katholischer Konfession im Schwarzwälder Gebiet (Ukraine) wende ich mich an alle Zeitungen mit der Bitte, nachstehende Zeilen veröffentlicht zu wollen:

Infolge einer völligen Missernte und anderer Ursachen, deren Erforschung den künftigen Historikern anheimgestellt sein mag, herrscht gegenwärtig allenthalerorts in der Ukraine und Großruthenland eine noch nie dagewesene Hungersnot. Laut den Zeitungsnachrichten hungern in den zwei Sowjetrepubliken nahezu 80 Millionen Menschen. Davon ist beinahe die Hälfte der äußersten Hungersnot preisgegeben. Die Bevölkerung summert sich um nichts mehr; alles tritt vor dem Hunger in den Hintergrund; alle schreien Brot! Brot! Wie wanhändige Leichen wannten die Menschen auf den Straßen einher; abgemagert, bleich, aschgrau, gelb, schmutzig, abgerissen. Brot wird zubereitet

aus Maisstroh, Spreu, Baumblättern und Zargen. Weizenmehl ist nur noch in den Städten zu sehen. Die Hunde und Ratten sind vielerorts schon alle ausgezehrt; in Verwesung übergegangene Herdeleichen werden aufgegessen. Fäule von Menschenfresser und Menschenleichenverzehr stehen nicht vereinzelt da. Die Preise der Lebensmittel steigen von Tag zu Tag; kurz vor Ostern kostet das Pfund des schlechtesten Brotes in der Ukraine 100.000 Rubel, das mittlere Brot 150.000 Rubel das Pfund, das beste Brot 225.000 Rubel das Pfund, Fleisch 150.000 Rubel das Pfund, Butter 1.000.000 (eine Million) das Pfund, Speck 1.300.000 Rubel das Pfund, Tabak 1 Million das Pfund usw. Wie jetzt die Preise lauten, weiß ich nicht, aber jedenfalls sind sie um vieles gestiegen.

Beim Wort Hungersnot denkt vielleicht mancher Leser dieser Zeilen nur an ein unangenehmes, nagendes Empfinden in der Magengegend. Der Begriff Hunger schließt aber viel mehr in sich als dies. Mit dem Hunger ist auch der Mangel an Kleidungsstücken und Unterwäsche verbunden. Die Wäsche kann infolge dessen nicht gewechselt werden. Dadurch entsteht große Unreinlichkeit am menschlichen Körper, und die Parasiten gedehlen hier am besten. So ist nun der Boden zu den allverschiedensten epidemischen Infektionskrankheiten vorbereitet. Deshalb mütet allerorts Hunger, Unterleibs- und Flecktyphus. Nun soll auch die Cholera noch hinzu kommen sein. Ärzte sind sehr schwer zu beschaffen ärztlich Hilfe ist gering und der Tod schwingt sieg und beuterisch sein Siepter über den Sowjetrepubliken. In den Städten liegen die Leichen fast nackt auf den Straßen, öfters von den übriggebliebenen hungrigen Hunden angefressen. Die Bevölkerung geht an ihnen gleichgültig vorüber oder bleibt hier und da aus Neugierde vorbei mit dem Hungertode ringenden stehen. In den armen Städtevierteln werden die in der Nacht Daubingeschleider von ihren Angehörigen auf die Straße hinausgeworfen, weil man nicht imstande ist, einen Sarg und die Auslagen zum Begräbnis aufzutreiben. Jeden Morgen werden die Leichen von der Behörde auf Schubkarren und Lastwagen geladen und der Erde übergeben. Auf dem Lande ist der Prozentsatz der am Hunger Sterbenden mancher Orte noch größer, als in den Städten. Die ganze Bevölkerung ist von Verzweiflung ergriffen und schaut mit Entsetzen in die Zukunft; aller Blick sind auf den Westen gerichtet, ob von da nicht Hilfe zu erwarten sei. Die amerikanische Hilfsaktion hat allerdings schon manches getan und war bei meiner Abreise (am 12. 4. 22) im Begriffe, Kindergarten in Stadt und Land zu errichten. Aber es ist dies alles nur ein Trostlos ins uferlose Meer der Hungersnot. Infolge der furchtbaren physischen und moralischen Leidern wurden viele Menschen gefestet, oder es fällt ihnen schwer, beim Sprechen einige Ideen zusammenzubringen. Man sieht es Ihnen an, wie sie sich flichtlich anstrengen müssen, um sich verständlich zu machen. Wer dieses grenzenlose Elend nicht mitlebt oder mit eigenen Augen ansehen hat, kann sich überhaupt keine Vorstellung davon machen. Angesichts dieser furchtbaren Nothlage appelliere ich nun an die Menschengefühle und Christenpflichten unserer Stammes und Glaubensgenossen im Westen und bitte sie im Namen all dieser unglücklichen Menschen, ihr Herz und ihr Ohr dem Notruf der Hungenden nicht verschließen zu wollen. Viele sehr viele haben mich gebeten, in ihrem Namen dieser Bitte in Wort und Schrift Ausdruck zu geben. Wer helfen kann und helfen will, möge dies aber schnell, schnell tun, denn die Toten bedürfen keiner Hilfe mehr!

Wörishofen, den 10. Mai 1922.
gez. Schrems man,
Religionsprofessor aus der Diözese Tiraspol
z. B. in Deutschland.

Denken Sie daran,

die fälligen Bezugsgebühren zu entrichten. Unseren Lesern, die mit den Gebühren im Rückstand sind, können wir nach Ablauf des Monats die Zeitung nicht mehr liefern.

Ein edles Frauенleben.

Roman von K. Deutsch.

(10. Fortsetzung).

„Es ist eine Bestimmung,“ preßte er zwischen den Zähnen hervor, „sie muß mich sehen, wenn der Dämon in mir ist.“ Er drückte dem Pferde die Sporen in die Weichen und jagte wie der Sturm aus dem Schloßhof.

„hat der gnädige Herr einen bösen Geist gelesen? Warum hat er den zweiten Schlag nicht getan?“ fragte der Reitknecht, sich die schmerzende Stelle reibend.

„Oder einen guten Geist,“ meinte Misko, der grauhaarige Kutscher. Dort oben steht die blonde Kisasszny am Fenster, kannst dich bei der bedanken.“

Das Dorf der Gutsherrschaft war nicht weit, kaum eine halbe Stunde entfernt, aber der Ritt in der scharfen Morgenluft tat dem Grafen wohl. Vor dem ersten Hause des Dorfes, einem alten, halbverfallenen Bau, das wie begraben im Schnee lag, stand eine lärmende Menschenmenge. Geza lenkte sein Pferd hin, und die Leute wichen ehrerbietig zurück und machten ihm Platz.

„Jetzt wird Hilfe werden, der gnädige Herr Graf ist es,“ hört man den einen und den anderen sagen.

„Was gibt es?“ fragte Geza.

„A, gnädiger Herr Graf, es ist ein Jammer,“ antwortete ein alter Mann. „Die Steuerexekution

will dem armen Janek die Kuh fortführen. Es ist seine einzige, die Kinder sind krank, sie brauchen Milch und er wehrt sich.“

Vor der Tür seines Hauses stand der Landmann und hielt an einer eisernen Kette die Kuh fest, die ihm zwei Beamte und ein heidisch vergebens zu entreißen suchten. Sein Weib und viel halbnackte und verhungerte Kinder umstanden weinend, schreiend und beschwörnd die Männer des Gerichts.

„Ihr kriegt sie nicht, und wenn ich gleich tot an dem Platzbleiben soll!“ hört man Janeks Stimme sagen.

Geza schoß das Blut ins Gesicht. „Zurück!“ donnerte er und ritt mitten in die Gruppe, daß die Steuerexekutoren erschrocken zur Seite wichen. „Unterstellt euch, ihm die Kuh zu nehmen! Führ sie in den Stall zurück!“ gebot er Janek. „Und du, Weib, führe die Kinder ins Haus. Die Kuh wird euch bleiben. Und da ist etwas für Kleidung und Brot.“ Er öffnete die Brieftasche und gab ihr einen ansehnlichen Betrag.

Die arme Frau wollte sprechen, aber sie konnte nicht. Der jahe Wechsel von Verzweiflung zur Rettung war zu groß. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen und laut weinend führte sie die Kinder ins Haus.

„Herr Graf, wie können Sie es wagen, uns so entgegen zu treten?“ sagte einer der Beamten.

„Was wagen?“ Der Graf ritt so dicht an ihn heran, daß der Kopf des Pferdes die Brust des Mannes berührte. „Der Staat wird nicht zu-

Gründe gehen, wenn die Kuh die kranken Kinder des Mannes noch einige Wochen mit ihrer Milch nähren wird. Wie hoch war der Steuerbetrag?“

„Zehn Gulden,“ verfehlte der Beamte, einen Zettel aus der Brusttasche nehmend.

„Wegen lumpiger zehn Gulden soll dem Manne keine Kuh genommen werden, sein letztes Hab und Gut!“ Er nahm eine Zehnguldennote aus der Brieftasche und warf sie ihnen zu. Jetzt aber macht, daß ihr fortkommt!“

„Herr Graf, wir haben unsere Pflicht getan,“ sagte der andere Beamte, „und als Soldat müssen Sie wissen, was das bedeutet.“

Der Graf war im Begriff gewesen, weg zu reiten, bei diesen Worten kehrte er um. „Eure Pflicht? Ihr habt recht, der Beamte hat wie der Soldat nur zu gehorchen hier.“ Er reichte ihnen fünf Gulden. „Trinkt auf den Schrecken, den euch Mein Pferd und meine Peitsche gemacht haben.“ Damit nahm er die Zügel in die Hand und ritt davon, um sich dem Dank der Bauern zu entziehen.

VIII.

Nach dem geräuschossten Tage nahm wieder das Schloß seinen alten gewohnten Charakter an. Jeder ging seiner gewohnten, ihm zugewiesenen Tätigkeit nach. Die Gräfin war eine strenge Herrin und hatte über Alles die Oberaufsicht.

Der Schlosswart stand der Verwaltung der Güter vor, aber der Mann nahm sich in seinem Fleisch und Eifer sehr zusammen, denn jede Rech-

nung ging durch die Hände der Gräfin und von Allem war sie auf das Genaueste unterrichtet.

Jetzt, da ihre Gesundheit etwas angegriffen war, hatte sie einen Teil dieser Obliegenheiten ihrer Gesellschafterin aufgebürdet. Elisabeth führte ihre Korrespondenz, wo es sich um Geschäftliches handelte, denn die Gräfin hatte weit ausgedehnte geschäftliche Verbindungen, da sie die beste Viehzucht und die reichsten Getreidevorräte in der ganzen Gegend besaß.

Geza war Soldat und hatte bis jetzt wenig Sinn nach dieser Richtung hin bewiesen. Er tröstete wohl hier und da seine Mutter mit der Aussicht auf später. Mit der vollständigen Übernahme der Güter als Herr und Gebieter würde sich auch der tägliche, fürsorgliche Sinn einstellen. Und die Gräfin fügte sich wie in Alles, so auch in dieses.

Wir haben erwähnt, auf welche Weise der Rittmeister sonst über die Zeit seines Urlaubes hinwegkam, diesmal war nun dies nicht der Fall. Er ritt zwar auch aus, bald auf die Jagd, bald nach T. oder einem der benachbarten Schlösser, die übrige Zeit verging ihm — er wußte selbst nicht wie. Den größten Teil des Tages war er stummer Zuschauer oder „höher“, denn er ließ keinen Augenblick unbewußt, wo er Elisabeth im Salon seiner Mutter oder bei den Kindern wußte. Und es war merkwürdig, wie der wilde, ungeberdige Mann jetzt stundenlang ruhig auf einem Fleck ausharren konnte, seine Zigarre rauchend oder die Zeitung lesend, wenn er sie nur in der Nähe wußte.

(Fortsetzung folgt.)

Wie sieht es bei den deutschen in Wolhynien aus?

Ein anschauliches Bild der Verhältnisse, unter denen die Deutschen in Wolhynien leben, gibt uns eine Seite des in Lemberg erscheinenden „Ostdeutschen Volksblatts“. An der Hand dieser Ausführungen wird es nicht schwer fallen, sich ein Urteil zu bilben. Sie lauten:

„Außerlich betrachtet, sieht es bei uns recht saßt aus. Die wogenden Getreidefelder und die sattigen Wiesen, die schattigen Wälder und zahlreichen Dörfer bieten einen gemütlichen Anblick. Und doch gibt es viele, die dieses Andliches sich nicht freuen können. Das sind die Elterlein und die Einwohner, die von Haus und Hof Getrieben werden. Das Land, welches ihre Elterlein und Großeltern urbar gemacht haben, das Land, auf dem sie geboren sind, wo sie ihre Kindheit und Jugend verlebt haben, wird ihnen weggenommen. Sie, die vor dem Krieg im Wohlstand lebten, die Hölle und Hölle hatten, die Herden von Vieh ihr eigen nannten, sind heute zur bittersten Armut verurteilt. Aus Sibirien oder Saratow, aus Orenburg oder Turkestan oder wohin sie sonst verschleppt worden sind, fanden sie zurück und fanden auf ihrem Zinsstellen, die Jahrzehnte von ihren Familien bewohnt wurden, andere Wirt. Nur selten haben diese Wirt dem ursprünglichen Besitzer Hab und Gut abgegeben. Es verdient lobend hervorgehoben zu werden, daß bei Szczyrui Soldaten, die herrenloses Land bewohnten, das früher Deutschen gehörte, dieses sofort bei im letzten Herbst aus Russland zurückgekehrten Eigentümern zurückstellten und auch die 3. Garde als Zins gaben. Doch das ist eine Ausnahme. Da ist z. B. die früher recht große Schulgemeinde Romanowka, die vor dem Kriege über 40 Wirt zählte. Von diesen sind etwa 23 zurückgekehrt, aber soviel bekannt hat auch nicht einer seine alte Stelle erhalten. Marche Schulgemeinde, die vor dem Kriege bis 80 Wirt zählte, ist jetzt aufgelöst. Daneben muß allerdings gesagt werden, daß die meisten, die Eigentumsland hatten, dieses nun wieder erhalten haben, auch diejenigen, die nach dem 1. April 1921 zurückgekehrt sind. Von denen, die in den Jahren 1918—1920 auf ihre Eigentumsstellen gekommen sind, haben es manche trotz wiederholten Räuberseiten schon zu recht schönem Wohlstand gebracht.

Die Gebäude der deutschen Kolonisten lassen noch recht viel zu wünschen übrig. Ja, es ist selten, daß ein Landwirt im Besitz aller notwendigen Gebäude ist; dagegen findet man noch sehr viel „Erbuden“. Wohl wurden Aufnahmen von der Regierung über den Verlust der Gebäude gemacht, auch zu wiederholten Malen Bauholz versprochen — viele haben auch Quittungen für Bauholz erhalten, aber diese „Rechte“ sind eben noch nicht festgestellt. Uebrigens scheint es, als ob nach zweifachem Maß gemeinsen würde. In einer Kolonie stand vor dem Krieg ein schöner Betraal. Bei der Aufnahme wurde wohl durch ein Mißverständnis dieser Betraal, als „polski kosciol“ eingetragen. Einige Tage nach der Aufnahme verlangte die Behörde den Kostenanschlag für diese Kirche mit genauer Angabe über das Baumaterial. Die Kolonisten gaben alle notwendigen Informationen, doch mit der Bemerkung, daß es kein „polski kosciol“, sondern ein evangelischer Betraal sei. Nie wieder haben sie etwas über die Angelegenheit gehört.

Seit hatten wir in der Gemeindeverwaltung Rozysze die leidige Passgeschichte, welche die deutschen Bewohner hier durch mehrere Wochen nicht aufzuhalten ließ. Ganz unerwartet kamen die Deutschen dieser Gemeinde den Befehl, sich in ferner Zeit in den Polizeibüros von Sokol und Rozysze zu stellen. Dort wurden sie nach Ausweisen gefragt. Diejenigen, die solche nicht aufweisen konnten, wurden nach Luck geschickt, wo man siebzehn von solcher Verordnung rücksichtigte, denn als 25 Mann nach der Staatssteuer in Luck kamen, war man höchst

Deutsche Eltern!

Wenn Eure jetzt schulpflichtig werdenden Kinder eine deutsche Schule besuchen sollen, so müßt Ihr eine diesbezügliche Erklärung an den Schulrat einreichen.

Die Frist läuft schon am 31. Juli ab!

Vordrucke sind Piramowiczstraße 5 zu haben.

Berechtigter waren die Passaussteuer. So mußte jeder, der sich einen Wagen hielt, die Karossensteuer, je nach der Eleganz seines Gefährts, mit 12 Groschen bis 3 Taler entrichten; als Grund dafür wurde angeführt, daß durch die Wagen „das Kloster der Mission verloren würde.“ Für ihre hohen Prämien zahlten die Damen die Kontangsteuer mit 1 Taler jährlich, und noch sehr viel mehr brachte die Verbrauchssteuer in jenen Tagen, da jeder, der auf sich hielt, mit einer Allongewehr erscheinen mußte. In Preußen entrichteten Hoffleute und Staatsdiener, bis zum Major hinab, jährlich 2½ Taler für ihre Verdienste, die anderen Beamten, bis zum Major, 2 Taler, und die bis zum Sekretär 1 Taler. Eine zeitgemäße Umformung dieser Steuer war die Haupdtzollsteuer, die Pitt zur Zeit der französischen Revolution in England einführte. Der erste Pfund brachte auch die Fenstersteuer auf, die zur Zinnierung sehr vieler Fenster führte. Natürlich bekam auch Deutschland seine Fenstersteuer; so wurden z. B. in den Städten Köln und Bützow zwei Groschen von jeder Glasscheibe erhoben. Es gab auch eine sog. Jungfernsteuer, die bestimmt, daß jedes Mädchen, das mit 20 Jahren noch nicht unter die Haube gekommen sei, bis zu 40 Jahren jährlich einen Taler zahlen müsse. Das sollte zum Heiraten anspornen. Bratislava war die Hauptzollsteuer, die auch in einigen deutschen Kleinstaaten bestanden hat. Die in Preußen und anderwärts eine Zeitlang übliche Prinzessinnensteuer legte freilich den hohen Damen keine Geldbußen auf; aber das Volk mußte die Steuer bei jeder Beherbergung einer Prinzessin zahlen. Ein Reichsgraf hat in seinem Bärochen sogar eine Brustzollsteuer erhoben, die der Landesherr, der das Brot gebrochen hatte, zur Bereitung seiner Kostlosen erhob und auch nach glücklicher Herstellung noch weiter einzog, und feste, der von dieser Steuer berichtet, erwähnt auch eine allgemeine Taxizollsteuer, die bestieß, daß jeder Bader viermal im Jahre zwei Lot Salz zum Abschöpfen einnehmen und dafür eine bestimmte Summe entrichten mußte.

Lokales.

London, den 6. Juli 1922.

Die telegraphische Linie London-Indien via Polen. Das Postministerium verpflichtete einer englisch-indischen Gesellschaft auf die Dauer eines Jahres eine telegraphische Leitung und zwar von der deutschen Grenze über Thorn und Warschau nach Kreis. Die polnisch-deutsche Regierung soll sich gleichzeitig bereit erklärt haben, dieser Gesellschaft einen Draht in der Richtung nach dem Kaukasus zur Verfügung zu stellen.

Gründung einer Postfiliale in der Kolonialstadt. Den Wünschen eines Teils der Einwohner nachkommend, eröffnet das Hauptpostamt demnächst eine Filiale in der Kolonialstraße 43.

Aus dem Kuriostitätenkabinett der Steuern.

Neue Steuern sind gegenwärtig mehr denn je an der Tagesordnung, und man ist kämpfhaft bemüht, Mittel und Wege zu finden, um für die immer gewaltiger anschwellende Schuldenslast einen Ausgleich zu finden. Schon viele Regierungen der Vergangenheit sind in der gleichen Verlegenheit gewesen wie die unsrige, und es hat auch nie an findigen Köpfen gefehlt, die Vorschläge für neue Steuern machen. Nicht jeder Phantast, der seine Ideen den Staatsmännern aufdrängen will, wird aber eine so geistreiche Antwort erhalten, wie jener französische Grandseigneur, der dem Finanzminister Ludvig XVI. Colbert, allen Ernstes den Vorschlag machte, die Intelligenz zu besteuern. „Ich verstehe, warum Sie diese Steuer vorschlagen.“ erwiderte ihm Colbert. „Sie würden jedenfalls von mir befreit sein.“

Die praktischen Römer waren die ersten Steuererfinder, die alle möglichen Dinge mit Abgaben belegten. So mußte der Jüngling bei der feierlichen Verleihung des Toga, der Mannesstracht, eine Summe entrichten, und es gab auch eine Steuer für alte Jungfern, wenn sie trach waren. Die Kloakensteuer des Kaisers Augustus läßt den Satyrifer Juvenal dem Herrscher die Worte in den Mund legen: „Gut ist der Geruch des Gewinns, wohin der leichtere auch stamme.“ Das Tollste an Steuern leistete der römische Kaiser Michael Paphlage mit dem vogtial aërom, der Steuer auf die Luft. Die Bürger des Weltreichs mußten diese Abgabe leisten, nur weil sie zum Atem die Luft einziehen mußten. Das Mittelalter hat an kuriosen Steuern weniger geleistet, desto mehr aber die Epoche der absoluten Könige, die immer Geld brauchten und denen jeder Vorwand recht war, um ihre Untertanen zu schröpfen. Der „Sonnenkönig“ ging da mit schlechtem Beispiel voran, und die deutschen Fürsten, die es ihm in allem nachmachen wollten, übertrumpften ihn darin sogar noch.

Friedrich I. von Preußen, der sehr prunkvoll war und viel Geld brauchte, führte 1702 die Kopfsteuer für jeden Stand ein, und zwar zahlte er selbst und sein hohes Haus die Steuer auch: der König jährlich 4000 Taler, die Königin die hälfte, der Kronprinz 1000 Taler usw.

Die Mode vor 4000 Jahren.

Vor kurzem fand in London ein Wohltätigkeitsfest in einem der großen herzöglichen Paläste statt, auf dem man, um den Käufern etwas Neues zu bieten, eine Modeschau sehen ließ, die schon in prähistorischen Zeiten ihren Anfang nahm. Man spürte die „Modenschau“ dazu in allen erdenklichen Archiven und Museen auf, und obgleich auch zu gleicher Zeit wunderschöne, historische Lebendbilder, die ihre Originale in brüderlichen Gemälden hatten, gezeigt wurden, so war doch die prähistorische Modeschau besonders für die Frauengattung der interessanteste Teil der Veranstaltung, denn meistwährendweise waren die Toiletten der Damen von anno 40 000 v. Chr. so wenig von den gegenwärtigen verschieden, daß man sich in ihnen sozusagen zu Hause fühlte und den horrenen Zeitalter ganz und gar vergaß. Das erste „Kostüm“ stellte eine Dame dar, von der man annimmt, daß sie vor mindestens 200 000 Jahren lebte; auf dieses Alter schätzt man wenigstens die in einer Höhle in Spanien gefundene Originalzeichnung, die das Muster lieferte. Sie trug ein langärmeliges Leibchen aus dunklem Stoff (die Frau des Höhlenbildes war nur bekleidet) und einen Rock in Form eines Lampenschirmes, sehr faltig und mit Bogenbälgen verziert, der ebenso wie die Schuhe aus weitem Ledern gebaut war. Natürlich war man nicht wenig erstaunt über die zeitgenössige Entwicklung der Frau von vor 200 000 Jahren. Die Dame aus dem Jah. 40 000 trug ein ganz verblüffendes Kleid, schwarz und gelb gestreift, mit plissierten Seitenbahnen, dazu ein lederne Gürtel und einen hohen, schwarzen Kopfschmuck, der eine Art Paradiesvogel als Schmuck aufwies. Man sieht, daß sie mit diesem Kostüm auch auf der Zeit als oft gegolten hätte. Die Frau aus dem neolithischen Zeitalter, die 30 000 Jahre später erschien war, wenn möglich, noch moderner. Es scheint,

Batuala.

Ein literarischer Skandal in Frankreich.

Es war eine „Sensation“, unvergleichlich größer als selbst die Verleihung des Nobelpreises an den Indien Rabindranath Tagore, als die Pariser Akademie Goncourt den Preis des Jahres 1921 für die hervorragendste französische literarische Leistung dem Neger René Maran erteilte. Als selbstverständlich wäre nun zu erwarten gewesen, daß das auf diese Weise mit einem Schlag weltberühmt gemachte Buch, der Negerroman „Batuala“, einen Siegeszug rund um die Erde antrat. Statt dessen deobachtet man, daß die fröhliche Pariser literarische Gesellschaft, die eben noch die Sektkräger erhoben hatte, um auf ihren neuesten Dichter zu toasten, entsetzt auseinanderließ, als sei der steinerne Gast in den Fesssaal getreten. Gestern noch halten die Zeitungen das Bild des Dichters, eines sehr aufgeweckten, aber auch sanna-tisch dreinshauenden Vollblutnegers gebracht, der auf Martinique geboren ist und als Kolonialbeamter am Kongo in französischen Diensten steht. Heute ist es plötzlich mäuschenstill um ihn, bis man schließlich einen verlegenen Ausweg sucht, bei dem niemand recht wohl ist. Was ist inzwischen geschehen, um diesen Umschwung hervorzurufen?

Nicht viel, nur etwas, was eigentlich hätte geschehen müssen, ehe man den ebenholzschwarzen Dichter feierte: Man hat den Roman gelesen. Dieser von der Akademie Goncourt preisgekrönte Roman ist nämlich so, daß man schon den In-

halt nur andeutungsweise wiedergeben kann.

Batuala ist ein Häuptling am Kongos, der acht Frauen hat. Sieben von ihnen betrügen ihn mit Bissbingi, dem unüberstehlichen Brecher aller Frauenherzen im Dorfe Batualas. Bissbingi hat nur den Ehregeiz, alle Frauen zu besiegen, und daß er Yassigindja, die achte Frau Batualas, nicht ebenso leicht haben kann, wie alle übrigen, bildet in dem Roman (wenn man so sagen darf), die „Schürzung des Knotens.“ Um Batuala einfach aus dem Wege zu räumen, dazu ist der schwarze Weiberheld zu feige. Der Häuptling, der sich aus den übrigen Weibern wenig macht, passt aber auf die achte scharf auf. Dieser „dramatische Konflikt“ (wenn man wieder so sagen darf), füllt lange Seiten des Buches aus. Wie er sich löst, ist ebenfalls kennzeichnend. Die Neger veranstalten eine Jagd, d. h. sie brennen die Steppe an und schlachten die durch Flammen zusammengetriebenen Tiere haufenweise ab. Plötzlich erscheint zwischen den flüchtenden Antilopen usw. ein Raubtier, ein Panther. Sofort haben die sämtlichen tapferen schwarzen Jäger nur noch einen Gedanken: „Rette sich, wer kann.“ Batuala, der nicht mehr rechtzeitig flüchten kann, fasst den Plan, seinen Nebenbuhler Bissbingi in der allgemeinen Verwirrung zu ermorden. Da dieser sich aber gerade in dem Augenblick, wo der Panther anspringt, bückt, so fliegt der Speer über ihn hinweg. Dafür schlägt der Panther Batuala Leib mit einem Prankenheb auf. Batuala muß sterben. Während er in seiner Hütte verröchelt, stehlen ihm seine Stammesgenossen alles, was

nicht niet- und nagelfest ist. Seine Weiber verlassen ihn. Nur Yassigindja ist in der Hütte zurückgeblieben, um sich mit Bissbingi zu vereinen und das muß der durch seine Verwundung hilflose Batuala vor seinem Verröcheln noch mit ansehen.

Der Inhalt ist hier nur sehr andeutungsweise und zurückhaltend mitgeteilt worden. Immerhin erkennt der Leser, worum es sich handelt: Um dumpfe, viehische Triebe, die das Seelenleben dieser Schwarzen so vollständig ausfüllen, daß daneben nichts anderes Platz hat. Aber die Inhaltsangabe kann noch gar keinen Begriff von dem wirklichen Wesen dieses Romans vermitteln. Die Art, wie sich Mann und Frau über geschlechtliche Dinge, und nur darüber, unterhalten, übersteigt an Roheit und Gemeinheit alles, was sich ein Weißer vorstellen kann. Der Feigheit der Männer entspricht ein grauenhafter Blutdurst. Bei der Jagd, wo keiner der bewaffneten Schwarzen auch nur daran denkt, sich dem Panther zu stellen, spritzt das Blut der massakrierten Gazellen in Strömen und sein Geruch berauscht die Schlächter bis zum Wahnsinn. Alles das wird übertragen durch die Schilderung eines Mannbarkeitsfestes im Dorfe Batuala. Auch in ethnographischen Forschungsberichten findet sich bisher nichts gedruckt, was an diese Schilderung entfremdet heranreicht.

Dies alles kannte man mit Grausen, nachdem die Erteilung des Goncourtpreises nicht mehr rückgängig zu machen war. Und nun hätte man immer noch eine Ausrede gehabt. Warum sollen

Negerplastiken nicht ihren Platz in einem Museumraume haben, wo Unmündige keinen Zutritt es haben, Berufene aber die unbegreifliche Seele der Wilden zu enträteln versuchen? Zwar nicht als literarische Leistung, aber als völkerkundliche Kuriostität war das Buch vielleicht doch einer besonderen Aufmerksamkeit wert, und die Akademie Goncourt konnte vielleicht kein anderer Vorwurf treffen, als daß sie Kunst und Abstrusität verwechselt hatte, wie es jetzt öfter geschieht. Das wäre alles hingegangen, aber da blieb immer noch — das Vorwort des Buches übrig.

In diesem Vorwort spricht der schwarze Verfasser offen aus, daß er ein Kampfbuch der schwarzen gegen die weiße Rasse schreiben will. Seine Negerrassegenossen, das sind die wahren, die triebhaften, die gottgeschaffenen Menschen. Die Zivilisation der Weißen, die er so genau kennengelernt hat, daß er in ihrer Sprache ein Buch verfassen kann, welches einen französischen Literaturpreis erringt, die verachtet er aus tiefster Überzeugung.

Die weißen französischen Kolonialbeamten, welche die Eigenart der schwarzen Stämme fördern, das sind für ihn „ekelhafte, feige, grausame, verstoßene Kolonialknechte.“ Aber ihr Reich wird nicht dauernd. Was ist denn der Unterschied zwischen Schwarzen und Weißen? Die sogenannte Intelligenz? Viele Weiße stehen tief unter den Negern, wenn es darauf ankommt. Die Schwarzen werden sich die Welt erobern. „Gelt, ihr kleinen, weißen Mädchen, ihr malt euch schon aus, wie ihr einem Neger angehören werdet?“

dass eine Kette (von einer bekannten Figur im Britischen Museum kopiert) noch einen Schritt weiter in ihrer Verfehlungsmethode ging als einige unserer neuesten Modelle. Sie trug nämlich gar kein Leibchen, nicht die Spur, nur einen Rock mit sehr vielen Volants. So früh sie auch schon auf der Bildfläche erschien, für uns jedenfalls noch immer ein wenig zu früh: man gab ihr aus Schicklichkeitssgründen ein ganz kleines Leibchen. Sie sah sehr modern aus. Man begreift, daß die spätere Entwicklung der Mode kaum soviel Interesse auszulösen vermochte als diese prähistorischen Modedamen, trotzdem man sich schon seit Wochen gefragt hatte, wie es möglich machen würde, in ihren Fünfzehn-Zoll-Schaarlein zu kommen.

Kunst und Wissen.

Die Entdeckung einer neuen Kultur in Äthiopien.

Der bekannte Archäologe der Harvard-Universität, Professor G. A. Reissner, ist nach einer zehnjährigen Ausgrabungstätigkeit im Sudan in Ägypten eingetroffen und teilt mit, daß er eine ganze sich r. unbekannte Kultur dem Erdbothen entdeckt hat. Die Gräber von 20 Königen und 25 Königinnen, die um 700 v. Chr. in Äthiopien und z. T. auch in Ägypten regierten, sind ans Licht gebracht. Die Ausgrabungen wurden an der Stätte der alten Hauptstadt von Äthiopien Napata, dem heutigen Gebal Barkal, am Fuß des viersten Nilatals vorgenommen. Die königlichen Grabstätten lagen außerhalb der Stadt, und dort auf einem Hügel, der den Nil überschaut, wurde eine Gruppe von Pyramiden durchsucht, die sich als die Gräber der äthiopischen Könige und Königinnen herausstellten. Die Namen der meisten dieser Herrscher sind der Geschichte bisher unbekannt; nur der König Tirhaqa, dessen Grabstätte man auffand, wird im Buch Jesajas erwähnt. Weitere Ausgrabungen wurden südlich von Gebal Barkal bei Kuria gemacht, und hier wurden vier Gräber von wichtigen Königen gefunden, die wie Virgilius zugleich über Äthiopien und Ägypten herrschten. Aus den Funden ergibt sich, daß die äthiopische Herrscherfamilie von einem Stamm abwanderer Nomaden herkommt und um 900 v. Chr. erst Äthiopien und dann einen Teil von Ägypten eroberte. In Kerma im nördlichen Sudan legten die Ausgrabungen die Begräbnisstätte einer ägyptischen Garnison frei, in der Soldaten aus der Zeit zwischen 1800 und 1600 v. Chr. beigesetzt waren. Die Begräbnisstätten waren augenscheinlich sehr grausam: in einigen Fällen fand man in den Gräbern der ägyptischen Provinzgouverneure 200 bis 300 Personen, meistens Frauen, die mit ihm zusammen lebend begraben worden waren, damit ihre Weiber dem Geist des gestorbenen Gouverneurs nach dem Tode Gesellschaft leisten könnten. Außerdem zeigten die mit Schildpattgriffen versehenen Schwerter, die Strafenjederfacher, Spiegel, Messer, Säulen und zahllose andere Gegenstände, die in den Gräbern gefunden wurden, eine schon ziemlich hohe Kultur. 300 Kilometer südlich von Kerma wurde zu Barkal ein großer Tempel des Amun ausgegraben, der Licht auf die Geschichte der Eroberung des Sudan durch die Ägypter während der Zeit von 1600 bis 1000 v. Chr. wirft.

Eine Pause in der Nobelpreisverteilung? Das norwegische Nobelpreiskomitee hat dem Storting den Vorschlag unterbreitet, die Statuten der Nobelpreisstiftung dahin abzuändern, daß die Verteilung der Nobelpreise eine Zeitlang eingestellt werde, um auf diese Weise den Haupthofds zu stärken.

Aus aller Welt.

Eine verschwundene Stadt. Wie „Ausprob“ aus Odessa erfährt, hat die Stadt Novo-Ostrowsk tatsächlich zu existieren aufgehört. Die ganze Bevölkerung starb den Hungertod. In

einer Plenarsitzung des Chersoner Ausschusses für die Hilfe der hungrigen Bevölkerung wurde über diese Katastrophe und auch über andere schreckliche Folgen des Hungers referiert. Im Dorf Matze Bich stanzen von 800 Einwohnern im Laufe des Monates März 128 Personen, früher bereits 104 Personen, im ganzen 232. In einer großen Anzahl von Dörfern des Chersoner Bezirks blieben 10 bis 40 Prozent der Bevölkerung am Leben. Einige kleine Dörfer sind ganz ausgestorben. Es gibt Bezirke, in denen auf einer Fläche von 60 Quadratkilometern weder ein bewohntes Dorf noch ein einzelnes bewohntes Gebäude überlebt.

In der Kasachischen Republik hungern 92 Prozent der Bevölkerung. Von 892 000 Hungern werden nur 26 200 einer Hilfe teilhaftig, während der Rest dem Hungertod geweiht ist. Im Februar sind 47 000 Menschen Hungers gestorben.

Der Mann mit dem Wettergedächtnis. In der letzten Sitzung der Berliner Meteorologischen Gesellschaft gab ein Beamter der preußischen Staatsbibliothek, Augustin O. Schröder, vor einem Kreise von Sachverständigen auf dem Gebiete der Weiterforschung eine verblüffende Probe seines geradezu einstaunlichen Gedächtnisses für Witterungsvergänge seit dem Jahre 1885. Das Wettergedächtnis dieses Mannes umfaßt einen Zeitraum von nicht weniger als 14 000 Tagen. Das Sonderbare dabei ist, daß Herr Schröder die Wettervergänge nicht etwa aufgezeichnet, sondern seit seinem zehnten Lebensjahr im Gedächtnis behalten hat. Er erinnert sich, ohne sich lange zu bestimmen, genau an die Mondkonstellation an einem bestimmten Tage und den Verlauf der Witterung bis in die kleinsten Einzelheiten. So antwortete er auf die Frage nach dem Wetter am 18. April 1909: „Sonntag. Sehr schöner, sonniger Tag. Recht warm. 21 Grad Celsius. Gegen Abend Bewölkung und dann Gewitter, das bis zum nächsten Tage dauerte.“ Selbst das Kreuzworträtsel, in das Schröder von den Meteorologen, mit den Listen ihrer Wetteranschreibungen in der Hand, genommen wurde, ergab nicht eine einzige Fehlantwort.

Japans heiligster Baum gestorben. Japans berühmtester Baum war die Karasakifichte, die am Ufer des Biwa-Sees, in der Nähe von der Stadt Kyoto, stand und seit mehr als tausend Jahren mit dem Volksleben auf engste verwachsen war. Man betrachtete sie als nationales Heiligtum, da sie Japans früheste Geschichtszeit mit der Gegenwart verband. Sie war das Ziel von Pilgerzügen und der Gegenstand von Andacht und Verehrung. Die Feste war schon seit mehreren Jahren am Berge. Man gab sich alle Mühe, sie aufrecht zu erhalten. Die abgestorbenen Teile des Baumes wurden mit Zement ausgefüllt, und die Bevölkerung gab sehr viel Geld aus, um dem Baum Reisnahrung zu spenden. Als der Baum schließlich ohne jede Spur frischen Lebens war, wurde eine letzte Fete veranstaltet. Die Regierung und die kirchlichen Behörden waren dabei durch ihre höchsten Beamten vertreten. Es wurde zunächst in aller förmlichkeit verkündet, daß die Karasakifichte ihre Seele ausgehaucht habe; dann wurde ein feierliches Zeremonial abgehalten und die Seele des heiligen Baumes auf einen Nachfolger übertragen, das heißt auf einen anderen 350 Jahre alten Baum, der in einiger Entfernung am Ufer des Sees seine Zweige ausbreite. Es handelt sich dabei tatsächlich um einen ehemaligen Schößling des heiligen Baumes, der vor 350 Jahren gepflanzt wurde, und der jetzt dazu befusen ist, die Familientradition der Karasakifichte für weitere tausend Jahre aufrechtzuhalten.

Eine riesenlaterne. Die französische Regierung geht die Absicht, die größte Laterne der Welt für den internationalen Flugdienst zu bauen. Ihre Längsfäste soll eine Million Meter betragen. Acht Prismenläser werden das Licht auf die Entfernung von 320 Km. werfen. Diese Laterne wird sich auf dem Gipfel des Mont-Orage befinden. Diese Laterne wird dem Flugdienst zwischen Paris und dem Süden Europas und den Räumen Afrikas dienen.

Als die Franzosen das Buch wirklich zu lesen begannen, sah sie Enseignen. Man redet so oft von der Verbohrtheit deutscher Gelehrter und deutscher „Nichts-als-Kunst“-Schwärmer, aber was hier die Akademie Goncourt geleistet hat, das gibt allen verrammten deutschen Überidealisten für ein paar Jahre Ablauf für ihre Torheiten. Aus England, Spanien, Holland, selbst aus Belgien kam ein sehr böses Echo, als dort das Buch bekannt wurde. Je nach der Stellung schalt man erzürnt oder man rang die Hände, hier haben wir den ersten literarischen Kampf der östlichen Bewegung! Wie wird die Laune in Amerika werden, wenn man dieses Buch dort lesen und hören wird, daß die Franzosen es mit ihrem vornehmsten Preis für Dichtkunst ausgezeichnet haben?

„Und vergessen eines nicht,“ so ruft man den Franzosen zu, „die Deutschen werden sich dieser furchterlichen Urkunden der Rassechande, dieser Orgien des Blutvergießens und des Geschlechtsrausches bemächtigen, und sie werden der Welt zeigen: das sind die schwarzen Franzosen, die auf unsere Verwundeten in den Schützengräben, die auf unsere Frauen und Mädchen in der Pfalz und am Rhein losgelassen worden sind. So sehen sie, von einem der Ihrigen selbst, „ungezähmbar und wahrheitsliebend,“ geschildert aus. Diese schwarze Bestie habt ihr geweckt, und nun fletscht sie die Zähne. Diese Batualas und Bissibingis sind es, denen ihr weiße Frauenebber als Kampfpunkt verprochen habt. Habt ihr nicht bedacht, was geschehen wird, wenn die Deutschen sich des

Goncourt-Preis-Buches bemächtigen und seinen Inhalt allen Völkern mitteilen werden, in denen das Kulturbewußtsein und die Sittlichkeitssverpflichtung der Weißen lebt?“

Daß es peinlich still geworden in Frankreich, ängstlich und bedrückt still um das neue Buch. Aber die Welt wird um so aufmerksamer sein.

(R. R.)

Adam und Eva in Maine.

Es wird berichtet, und zwar durch einen Junkspruch aus Amerika, daß ein Mister Sutter mit seiner Gemahlin ihre Sommerwohnung in den Wäldern von Maine soeben bezogen haben. Die Herrschaften reisen diesmal vereinzelt, ganz ohne Gesäß, und von Toiletten haben sie nur (— wie sage ich es züchtig? —) mitgenommen, was sie auf dem Bette trugen — nach dem Satzkleid. Ach was, fehren wir, wie dieses Ehepaar, zu der Vorabreise schäbigen Sitte zurück und sagen wir es heraus: also nacht sind sie in die Wälder von Maine gegangen, Herr Sutter und Frau Sutter.

Selbst langsam bewegte, scheint es, ein Gedanke dieses bemerkenswerte Paar: die Urmenschen, Adam und Eva, sind in den Wäldern herumgelaufen, nackt, aber vergnügt — könnten das zivilisierte Menschen von heute auch aushalten? Wenn nicht, was ist dann der Augen dieser ganzen verschleißen Zivilisation? Hat sie uns wirklich unzüchtig gemacht, abhängig von allem möglichen

Handel und Volkswirtschaft.

Ungesunde Kreditverhältnisse in Polen.

Als einer der Hauptgründe der in Polen herrschenden Teuerung müssen die durchaus ungesunden Kreditverhältnisse angesehen werden. Schon seit Monaten herrscht auf dem Geldmarkte ein ausserordentlicher Mangel an Bargeld, der die grosse Versteuerung des Kredits hervorgerufen hat. Unter 48—72 Prozent Zinsen pro anno ist Geld fast überhaupt nicht mehr aufzutreiben, die wenigsten Industriellen und Kaufleute verfügen über einen Kredit in der Polnischen Landesdarlehenskasse, so dass sie gezwungen sind, ihre Zuflucht zu den Privatbanken zu nehmen. Es ist bedauerlich, dass die Regierung zu wenig in dieser Angelegenheit unternimmt, sondern sich darauf beschränkt, einigen bevorzugten Banken in der Landesdarlehenskasse Kredit einzuräumen, ohne darüber zu wachen, in welcher Weise das so erhaltenen billige Geld verwendet wird. So kann es daher geschehen, dass Banken für das gegen 7 Prozent Jahreszinsen erhaltenen Geld die oben erwähnten Wucherzinsen nehmen. In der Diskontrechnung ist dieser Prozentsatz selbstverständlich nicht angegeben, wenn man aber die aufgeführten Provisionen und sonstigen Zusätze in Betracht zieht, so kommt nicht selten eine noch gewaltigere Prozentziffer der Zinsen heraus.

Kein Wunder daher, dass sich mit dem Geldgeschäft heute auch zahlreiche Privatpersonen befassen, die oft über einen billigen Kredit in der Landesdarlehenskasse verfügen und mithin Millionen verdienen können. Der Zinsfuß bei diesen privaten Geldgebern ist mindestens 8 Prozent monatlich. So entstand eine neue Art Schieber — der Geldschieber.

Finanzminister Michalski berief in seiner Eigenschaft als Teurungskommissär unlängst eine Konferenz der Bankleiter ein um mit ihnen über die Möglichkeit der Herabsetzung des riesigen Zinsfußes zu beraten. Das Ergebnis der Konferenz schien befriedigend, die Banken verpflichteten sich nicht mehr als 20 Prozent Zinsen zu nehmen. Leider steht dieser Beschluss nur auf dem Papier.

Zur ihrer Entschuldigung führten die Banken an, dass die Entwertung des Geldes sie dazu zwinge, so ausserordentlich hohe Zinsen zu nehmen. So sei es z. B. heute unmöglich geworden, von den Zinsen selbst eines grösseren Kapitals zu leben. Ein Barvermögen von 50 Millionen mit 6 Prozent verzinst ergebe 3 Millionen Mark jährlicher Rente. Davon könne eine aus vier Personen bestehende Familie nur knapp auskommen. Wie wenige Personen besitzen aber ein derartiges Kapital!

Zur Erhöhung des Zinsfußes tragen außerdem die gewaltig gestiegenen Handelskosten bei. Vor dem Kriege betrugen sie 3 bis 4 Prozent des Aktienkapitals der Banken ohne Zweigstellen u. b. 10 Prozent für die Banken mit Nebenstellen. Heute machen sie 100 bis 500 Prozent aus, d. h. die beschiedenste Bank gibt ihr Gesamtvermögen her, um ihr Bureau zu unterhalten! Die grösste Bank in Polen muss täglich fünf Millionen verdienen, nur um die laufenden Betriebskosten zu decken!

Die Banken führen des weiteren an,

dass selbst der verteuerte Diskont nicht mehr

lohnend sei. Valuta- und Devisengeschäfte müssen hier den Ausgleich schaffen. So habe die am meisten soziale Bank — die Bank der Erwerbsgenossenschaften — an dieser Art Geschäften 300 Prozent ihres Kapitals verdient.

Selbst in der Landwirtschaft macht sich der Mangel an Bargeld sehr übel bemerkbar. In den östlichen Provinzen Polens sind verschiedene Landwirte zu Bestreitung der laufenden Ausgaben gezwungen, das Getreide auf dem Halm zu verkaufen, und zwar zu ausserordentlich wucherhaften Bedingungen 3% monatlicher Diskontzinsen, Abrechnung im Herbst. Auf diese Weise wird der Landwirt für ein Meterzentner Getreide etwa 2000 Mark weniger erhalten als sein Nachbar der den Kredit nicht nötig hatte.

Ohne eine gründliche Reform auf diesem Gebiete werden dem polnischen Staate die grössten Gefahren erwachsen.

Günstigere Konjunktur in der Weltwirtschaft?

Die ersten Anzeichen der Weltwirtschaftskrise, die gegenwärtig alle Länder der Welt, zuletzt Russland, erfasst hat, haben sich im Frühjahr 1920 in den Vereinigten Staaten, England und Japan, also gerade in denjenigen Ländern, gezeigt, die den Krieg wirtschaftlich gewonnen haben, während sich in Polen beispielweise die Krise erst im Spätherbst 1920, beziehungsweise im Frühjahr 1921 zum erstenmal fühlbar gemacht hat. Um so bemerkenswerter sind nun Nachrichten, die besagen, dass der Höhepunkt der Krise, insbesondere in den Vereinigten Staaten bereits überwunden ist und sich dort die Anzeichen einer günstigeren Konjunktur leise bemerkbar machen. Im ersten Vierteljahr 1922 war die Beschäftigung in der Eisenindustrie grösser als im letzten Vierteljahr 1921, weil der Staat einen grösseren Bedarf an Lokomotiven und Eisenbahnwaggons hatte. Auch die Automobilindustrie ist mehr beschäftigt als früher. Die Zahl der im Feuer befindlichen Hochöfen betrug im Juli 1921 69 und stieg seitdem ununterbrochen. Ende Dezember betrug sie 125, im März ist sie bereits auf 155 gestiegen. Die Eisenindustrie ist jedoch nicht die einzige, in der sich eine Besserung zeigt. Ähnlich verzeichnete die Wollindustrie, die Baumwollproduktion und überhaupt die Textilindustrie eine bessere Beschäftigung. Die Leder- und Schuhindustrie wurde von der Krise überhaupt nicht sehr getroffen und auch die Ölproduktion hat sich gehoben. Die Ursache dieser schwachen Besserung im amerikanischen Wirtschaftsleben ist die Steigerung des Inlandbedarfes nach dem Verbrauch der vorhandenen Vorräte. Freilich reicht dieser Inlandbedarf, so gross er ist, bei weitem nicht aus, den im Kriege gewaltig gestiegenen Produktionsmöglichkeiten der amerikanischen Industrie zu genügen und ihr den entsprechenden Absatz zu sichern.

Ebenso machen sich in England die ersten Zeichen einer Besserung bemerkbar. Die niedrige Valuta der mitteleuropäischen Staaten ist für England sowohl wie für Amerika nicht mehr so einschneidend geworden als insbesondere der deutschen Konkurrenz. Amerikanischer Zucker ist bereits heute in Deutschland billiger als das

Ich bin, ehrlich gesagt, ein wenig neugierig darauf, wie die Sache aussieht, und ob eine solche Universitätsbildung dem Menschen wirklich sehr von Nutzen ist, wenn er nach in einem Urwald herumturnt. Und verhindere er die ganze Relativitätstheorie, wie wird das nur werden?

Ich hoffe, Herr und Frau Sutter schreiben von vornherein ausführliche Memoiren. Auf Birkende.

Arnold Höllriegel (Wien).

Humor.

Kinderliche Vorstellung. Ein kleines Schulmädchen schrieb folgenden Aufsatz über das Thema: „Was für Menschen gibt es?“ Die Menschen legen sich aus Mädeln und Baben zusammen. Auch gibt es Frauen und Männer. Die Baben heißen gar nichts und taugen erst was, wenn sie groß und verheiratet sind. Männer, die nicht heiraten, sind überhaupt nichts wert. Die Baben sind etwas Schreckliches. Sie wollen alles, was sie sehen, außer Seife. Meine Mama ist eine Frau und mein Papa ein Mann. Eine Frau ist ein großes Mädel mit Kindern. Mein Papa ist ein braver Mann, das ich glaube, er muss ein Mädel gewesen sein, als er ein Bab war“.

Genau, Scherze. „Glauben Sie, daß etwas Wirth?“ „Ich glaube Baronin nichts“. „Haben Sie etwa schon Facla gesehen?“ „Ich habe nur etwas Bayen gehörig“. „Vielleicht können Sie mir Rathen“ „Au!“ „Walter schlägt vor Torheit nicht“.

deutsche Erzeugnis, und die belgische Industrie konnte bei einer Lieferung von Schienen nach Finnland gegenüber der deutschen Produktion gleichfalls bestehen. Günstige Nachrichten kommen auch aus Frankreich und Luxemburg, was dadurch erklären wird, dass die deutsche Reparationskohle der französischen Industrie eine gewisse Überlegenheit gibt.

Diese ersten Anzeichen einer günstigeren wirtschaftlichen Konjunktur dürfen freilich nicht überschätzt werden. Auch in Polen zeigte sich im vorigen Herbst eine Besserung in der Textilindustrie, die aber nur vorübergehender Natur war und seither einer noch ärgeren Krise Platz gemacht hat. Selbst wenn in der Weltwirtschaft günstigere Verhältnisse eintreten sollten, so wird es sehr lange dauern, bis die polnische Industrie eine Besserung zu verzeichnen haben wird. Die Rückständigkeit unseres industriellen und kommerziellen Apparates erschwert uns die Konkurrenz mit unseren Nachbarländern und die verfehlte Wirtschaftspolitik aller Regierungen seit dem Entstehen dieses Staates hat fast alle Möglichkeiten der wirtschaftlichen Besserung verschüttet. Gerade in dem Augenblick, da sich im Westen die ersten Anzeichen der Überwindung der Weltwirtschaftskrise zeigen, wäre eine aktive, zielbewusste, industriefördernde Wirtschaftspolitik vonnöten. Wann werden endlich — so fragt die „Volksstimme“ in Bielitz — unsere Regierungsmänner die Zeichen der Zeit verstehen?

Die Aktiengesellschaften in Polen

Mineralindustrie: Marmorwerkenfabriken 1 (6200), Zement, Gips und Dachpappe 11 (190 400), Glashütten, Spiegel-fabriken und dergleichen 7 (196 728), keramische Werke 9 (138 458), Ziegeleien 7 (257 148). Zusammen 35 (788 924).

Chemische Industrie: Säure- und Superphosphatfabriken und dergleichen 3 (22 800), Trockendestillation von Holz, Tof und Braunkohle 3 (6700), Verarbeitung von tierischen Produkten und Seifefabriken 6 (149 000), Herstellung künstlicher Seide und von Explosivstoffen 2 (59 500), Herstellung von pharmazeutischen Präparaten 10 (132 588), Herstellung von chemisch-technischen Präparaten 23 (788 044). Zusammen 47 (1 704 482).

Tierverwertung: Leder und Riemensfabriken 5 (189 500), Gerbereien 5 (146 480). Zusammen 10 (285 980).

Hölzindustrie: Zündholzfabriken 6 mit 315 200 000 Mk. Betriebskapital, Sägemühlen, Schindel-, Spiechen- und Reifenfabriken 27 mit 1 Milliarde 302 500 000 Mk., Zimmerindustrie 10 mit 665 884 Mk., Möbelfabriken 4 mit 108 146 000 Mark, Pfropfenfabriken 1 mit 25 000 000 Mark, Spielzeugfabriken 2 mit 80 000 000 Mark, Korbfabriken 1 mit 7 000 000 Mark.

Konfektion: Wäschefabriken 2 mit 115 000 000 Mark, Kleiderfabriken 4 mit 90 000 000 Mark, Schuhfabriken 3 mit 156 000 000 Mark, Hut-, Blumen- und Straußfederfabriken 3 mit 25 274 000 Mark, Knopffabriken 1 mit 756 000 Mark, Posamentierwarenfabriken 1 mit 4 820 000 Mk; zusammen 14 mit 392 250 000 Mark.

Papierindustrie: Zellstofffabriken 1 mit 50 000 000 Mark, Papierfabriken 11 mit 370 680 000 Mark.

Graphische Industrie: Tapetenfabriken 1 mit 7 000 000 Mk., Druckereien 14 mit 220 300 000 Mk., Gravieranstalten 3 mit 100 000 000 Mk., Filmfabriken 6 mit 251 110 000 Mark. — Zusammen 24 mit 578 300 000 Mark.

Landwirtschaftliche Syndikate: 8 mit 119 000 000 Mark.

Sonstige vorhin nicht berücksichtigte Industrien: Fabriken von Musikinstrumenten 2 mit 251 928 000 Mk., Kunstwerkstätten 1 mit 20 000 000 Mark, Institute für Landaufteilung 1 mit 4 000 000 Mark, Hotels 2 mit 62 580 000 Mk., Transportunternehmen 9 mit 57 047 000 Mk., Kurorte 6 mit 45 684 000 Mk.; zusammen 20 mit 441 419 000 Mk. Insgesamt 530 Aktiengesellschaften mit einem Betriebskapital von 19 931 169 000 Mark.

Eine Danziger Bank unter Beteiligung der Lodzer Textilindustrie. Unter der Firma Danziger Handels- und Industrie Bank Aktiengesellschaft wurde kürzlich mit einem Kapital von zunächst 10 Millionen Reichsmark in Danzig ein Bankunternehmen gegründet, an der vor allem die Lodzer Textilindustrie Interesse genommen hat. Der Aufsichtsrat umfasst neben Danziger Herren u. a. folgende der Lodzer Industrienahestehenden Persönlichkeiten: Ingenieur Oskar Gross, Lodz, Dr. Karl Herbst Danzig, Mitglied des Aufsichtsrates der Vereinigten Industrie-werke von K. Scheieler und L. Grohman A. G., Lodz, Leo Herbst — Lodz, Direktor des eben genannten Unternehmens, Ingenieur Eugen Krasuski — Lodz, Technischer Direktor der Scheibler- und Grohman

A. G., Kaufmann Hermann Winter, Adolf Weiss — Lodz, Direktor der Weiss & Po- znanski A. G., Lodz. Die Geschäftsführung der neuen Bank liegt in den Händen des Direktors Johst Danzig.

Mit der Uebernahme Oberösterreichs durch Polen ist in der Nacht von Sonntag auf Montag ein neuer Eisenbahn-fahrplan für diese Gebiete in Kraft getreten. Nach diesem Fahrplan gehen die wichtigsten Züge von Kattowitz nach Warschau ab: Schnellzüge um 10,02 und 11,20, Personenzüge um 8,50; von Kattowitz nach Sosnowice: Schnellzüge um 5,45, 10,02 morgens und um 7,20, 8,40, 10,50 und 11,20 abends, — Personenzüge um 8,18 und 10,45 morgens und um 2,50, 5,55 nachmittags; von Kattowitz nach Berlin: Schnellzüge um 7,42 und 11,12 morgens und um 8,36 und 11,01 abends. Es gelang nicht zu vermeiden, dass diejenigen Personen, die auf dem kürzesten Wege von Kattowitz nach Lublinitz, das ebenfalls zu Polen gehört, reisen wollen, über deutsches Gebiet fahren müssen, auch nehmen die Züge von Beuthen nach dem deutschen Czonsnowa ihren Weg über polnisches Gebiet. Es sind hier ähnlich wie in Westpreussen soga: zwei Korridore entstanden, nur mit dem Unterschiede, dass hier gewisse Erleichterungen im Verkehr eingeführt wurden. Eine Pass- und Gepäckrevision findet nicht statt, da die Züge mit plombierten Wagons die Korridore passieren werden.

Krisis in Danziger Bank- und Maklerkreisen. Die in den letzten Tagen sprungartig in die Höhe geschnellten Kurse der ausländischen Devisen infolge des Sturzes der deutschen Valuta beginnen ihre Opfer zu fordern. Zunächst ist die Nordische Bank, die vor etwa einem Jahre in Danzig gegründet wurde, in ernste Zahlungsschwierigkeiten geraten. Der bisherige Direktor, auf dessen wenig vorsichtige Geschäftsführung der Misserfolg dieses Unternehmens zu einem grossen Teil zurückzuführen ist, wurde entlassen. Wie es scheint, besteht noch die Aussicht, die Finanzen der Bank zu sanieren, woran eine ganze Reihe anderer Banken, darunter bekannter Unternehmen, ein lebhaftes Interesse haben. Es findet zu diesem Zweck in den nächsten Tagen eine Aufsichtsratsitzung statt. Auch ein grosser Teil der hiesigen Devisenmakler, namentlich derjenigen, die im gegenwärtigen Zeitpunkte sich nicht einer gerade ausserordentlichen Flüssigkeit er-

freuen, befindet sich in einer schwierigen Lage. Eine der bekanntesten Makler-Firmen, Schlagowski & Co., ist im Konkurs gegangen. Der Urfang des Verlustes ist noch nicht zu übersehen, da die entscheidende Gläubigerversammlung erst stattfinden wird.

Der Fall dieser Firma dürfte vermutlich eine ganze Reihe weiterer Konsequenzen nach sich ziehen. Wie es heißt, liegt der grösste Teil der Danziger Makler-Firmen augenblicklich „schieß“, da sie „verflucht“ sind.

Rhein-Donaukanal. Die Gesellschaft zum Bau dieses Kanals, der den Rhein mit der Donau verbinden soll, hat mit den Bauarbeiten begonnen. Der Kanal, dessen Bau einige Jahre dauern wird, ist von grösster wirtschaftlicher Bedeutung für Deutschland.

Verstärkte Rückwanderung aus Amerika. Aus New-York wird geschrieben: Die Zahl der in Amerika lebenden Ausländer ist im Sinken. Insbesondere haben die neuen Verhältnisse in Europa eine starke Rückwanderung der in Amerika vordem ansässigen Europäer hervorgerufen, anderseits haben die Verschärfung der Einwanderungssetze und die Festsetzung eines numerus clausus für die Einwanderung nach ihren Nationen eine Verminderung des Zustromes bewirkt. Die vom Einwanderungsbureau in Washington verfasste Zusammenstellung der statistischen Daten für die Zeit vom 1. Juli 1921 bis Ende Februar 1922 ergibt eine Zuwendung von 226.841 Köpfen, während 152.649 Europäer in ihre Heimat zurückkehrten. Am stärksten ist die Rückwanderung bei den Polen festzustellen, von denen 26 000 in ihre Heimat zurückkehrten, wogegen aus Polen nur 5000 Einwanderer nach Amerika kamen. Von den anderen Völkern, bei denen die Zuwanderungsziele stärker ist als die Zahl der Abgewanderten, stehen die Juden mit 41 688 gegen 516 an der Spitze, ihnen folgen die Deutschen mit 21.400 gegen 3798 und die Engländer mit 19.801 gegen 6348. Bei den Bulgaren, Serben und Montenegrinern ist die Zahl der Rückwanderer (4901) mehr als dreimal so gross als die der Einwanderer (1320). Daraus wird der Schluss gezogen, dass sich für diese drei kleinen Balkanstaaten und Polen die Verhältnisse sehr verbessert haben müssen, während die Situation in Deutschland, Irland und England die Auswanderungslust fördert.

Für Möbelfabriken !!

Neuheiten in
Möbel-Vorlege-Werken
empfiehlt

L. Rüttger, Szkolna Nr. 11.
Täglich von 2—4 Uhr nachmittags.

Spargelder
verzinzen wir
bei täglicher Rundigung mit 6%
6-monatl. : 10%
1/jährl. : 12%

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
Lodz. Alte Kościuszki 45/47. 3056

Einen Unschlag
auf seine eigene Tasche verübt
derjenige,
der nicht in der
Lodzer Freie Presse
inseriert.

Auf Ratenzahlung
Herren- u. Damen-Haderoben, so v. e verschiedene Schnitt-
waren, Wäsche usw. „Oszczędność“, Lodz, Wilejska-
straße 48, 1. Stock, Front.
Achtung! Nehme sämtliche Bestellungen an und fahre die-
selben nach den neu stan. Fisseln aus.

Restaurant des Hotel Manteuffel

empfiehlt in seinem angenehmen Garten Gemüsespeisen sowie Frühstück, Mittage, Vesper, Abendbrote. Abwechselnd spielen zwei ausgezeichnete Orchester. Nachmittags von 5 bis 7 Uhr täglich „Five o'clock“ unter freiem Himmel mit Beteiligung eines Petersburger Quartetts.

Bon 8 bis 12 Uhr Konzert
unter der Leitung des Kapellmeisters des 31. Kaniower Schützen-
Regiments, Herrn Adamczyk sowie des genannten Quartetts. 3059

Portageno Comtesa
Casa Amarylo, Jocundo, Don Alberto, El Ministro, El Corso, Orlog, Superation, Carbona und andere prima Sorten sind eingetroffen.
Garantie für edelste überseeische Tabake.
In diesen Tagen trifft ein grösserer Transport Zigarren der Firma Loeser & Wolff ein.
Stefan Lewandowski,
Lodz, Sienkiewicza-Straße Nr. 48.

Ostromęcko Mineralwasser
feimfreier Sauerkraut, Zufüllung für Apotheker, Dragen, Hand-
lungen, Restaurants und Privat-Häuser. 3024

Pommereilen
(frühere Marienquelle).
Repräsentant
L. W. Juraszek, Lodz,
Narutow-Straße Nr. 88.

Der Danziger Börsen-Kurier
bringt täglich die neuesten Notierungen
der Devisen-, Effekten- und Produkten-Börsen in Danzig, Posen, Warschau, Riga, Berlin, Hamburg, Bremen, Wien, Kopenhagen, Stockholm, Christiania, Amsterdam, Zürich, Genf, Paris, London, Liverpool, Manchester New York, Chicago New Orleans, Bradford.
Dazu telegraphische Handelsnachrichten und Schiffsnachrichten.
Abonnieren Sie sofort den Danziger Börsen-Kurier.
Bezugspreis 15 0 Polenmark im Vierteljahr. — Danzig Langenmarkt 15. — Telefon 2921.

1 neuer Obermayer Kessel Original stark
verbleit,
1 Obermayer Zentrifuge
1 einzylindrige Vacuum-Pumpe

zu verkaufen.
Interessenten belieben Mitteilungen zu richten an die
Annونcenexpedition „Atar“, Lodz, Petrikauer Str. 185
unter „S. Obermayer“. 3142

Vollständig eingerichtete
mechanische Weberei
(im Betriebe), in der Nähe von Lodz, umständlicher zu verkaufen. Offeren unter „Geschenkskauf“ an die
Expedition dieses Blattes erbeten. 3103

Brillanten,
Eisenerie, Gold, Silber kaufen und zahl am gewissen-
haftesten, Uhrmacher-Juwelier Ch. SZALEK, Petrikauer 14.

All einstehender junger Mann sucht ver sofort ein
möbliertes Zimmer
(evill mit Frühstück) bei besserer Familie. Off. unter
„N. B. Nr. 8“ an die Geschäftsst. d. Blattes erbeten.

Kontorist
Deutsch und Polnisch beherrschend, mit allen Kontorarbeiten vertraut, für ein Fabrikationsgeschäft per sofort
gesucht. Off. unter „A. R. 65“ an die Geschäftsstelle
dieses Blattes erbeten. 3117

Rauher
für Müller'sche Rähmaschinen können sich melden
Evangelische-Straße 10. 3126

Gehrling.
Sohn achtbarer Eltern, wird für ein Wein- und Kolonialwarengeschäft sofort gesucht. Wo, sagt die Geschäftsstelle
dieses Blattes. 3131

Routinierte
Verkäuferin
aus der Manufaktur- entl. Siedenbranche wird gesucht.
Näheres: 3143
Friedberg, Koc & Co., Petrikauer Straße 90.

häuser einzudringen, wurde aber dingfest gemacht und der Polizei übergeben. Die Diebe, die in das Warenhaus eingedrungen waren, wurden in den Detachementen ermittelt und ebenfalls verhaftet. Es konnte ein großer Teil der Waren wieder zurückgeschafft werden. Die Bande selbst ist auf einem Lastkraftwagen entkommen.

Lokales.

Lodz, den 6. Juli 1922.

Die Lage in der Textilindustrie. An den Hauptvorstand des Klassenverbandes der Textilarbeiter wandte sich ein Vertreter des Gewerkschaftsverbands "Praca" und erklärte diesem, daß er sich dem allgemeinen Streik nicht anschließen werde. Der Verband "Praca" sei für eine friedliche Beilegung, da der Streik keine Aussicht auf Erfolg habe.

Auf Grund dieser Erklärung wurde im Lokale der Bezirkskommission der Berufsverbände eine Versammlung der Fabrikdelegierten einberufen, auf der Herr Kaluzynski, Vorsitzender des Standpunkt des Verbands "Praca" erstaute. Er wies darauf hin, daß die angegebenen Gründe für die Nichtbestellung am Streik für jeden klassenbewußten Arbeiter unverständlich sind. Zum Schluß seines Berichts forderte er die Fabrikdelegierten auf, an den bereits gefassten Streikbeschluß festzuhalten. Alle Redner, die nach Kaluzynski das Wort ergreifen, brandmarkten das Verhalten des Verbands "Praca" und sprachen sich für den Streik aus, der am Freitag, den 7. Juli, beginnen soll. Darauf wurde beschlossen, Flugblätter zu verteilen, in denen die Arbeiterschaft der anderen Industriezweige von Lodz und den Nachbarstädten zur moralischen Unterstützung des Streiks aufgefordert wird. bsp.

Vor einem Streik der Ziegelfabrikarbeiter Die Ziegelfabrikarbeiter wandten sich an die Fabrikanten mit der Forderung, den Tarif zu regeln und die Löhne zu erhöhen. In dieser Angelegenheit stand unter Vorsitz des Arbeitsinspektors Bojsliewicz eine Konferenz statt, auf der die Arbeitgeber sich eine Bedenktzeit bis zum 10. Juli erbaten. Sollte bis dahin eine Lohnherhöhung nicht bewilligt sein, so legen die Ziegelfabrikarbeiter die Arbeit nieder.

bsp.

Lochnerhöhungen im Elektroätzstahlwerk? Die Angestellten des Elektroätzstahlwerkes richten an die Direktion die Forderung um eine 20prozentige Lochnerhöhung mit Wirkung vom 1. Juli.

bsp.

Arbeitsminister Darowski kommt nach Lodz. Gestern abend fuhr der Arbeitsminister Herr Darowski nach Lodz zwangsweise Verhandlungen in der Angelegenheit des drohenden Streikes.

Gedanken bei einer Straßenbahnhinfahrt in Lodz. Jährt man in unserer Stadt an jedem Sonnabend auf der Elektrischen, so drückt sich einem sofort ein Vergleich mit der Elektrischen von Lodz auf, die zu ungünstigen letzteren anfällt. Erstens in der Warschauer Elektrischen offene Fenster, weshalb es im Innern der Wagen kühl ist, in der Lodzer dagegen auch bei größter Hitze geschlossen, so daß man durchaus im Schweiße seines Angesichts dahin fahren mögl. Zweitens, das Ein- und Aussteigen. Dies geschieht in Warschau durch verschiedene Türen, wobei alles ruhig und ordentlich geht und so manches Ruhherauge die freundlichste Schuhsohle nicht zu spüren bekommt, so mancher Brusttafel vor unliebsamen Drucke bewahrt bleibt. In Lodz gerade das Gegenteil. Auch geht durch das Aus- und Einsteigen durch dieselbe Tür den Fahrgästen unzählige Zeit verloren, da die Einsteigenden hier und da warten müssen, bis die Aussteigenden auf der Straße sind. Und gerade die Zeit ist dem Lodzer kostbar. — Warum es da nicht am Pforte, daß auch die hiesige Straßenbahndirektion auf Abstellung der vorhandenen Mängel bedacht wäre und sich an den Einrichtungen der Warschauer Straßenbahn ein Beispiel nähme?

In Angelegenheiten der russischen Emigranten erfahre, wir, daß in Genf am 4. Juli die auf Vorschlag Frankreichs durch den hohen Kommissar des Volkerbundes Dr. Nanian überfusene Konferenz der Vertreter der Regierungen zwecks Beratung eines für die russischen Emigranten verbindlichen Gesetzes eröffnet wurde. Auf der ersten Vollversammlung entschieden die Vertreter der Regierungen ihre Exposés, darin sie ihren Standpunkt zu den Vorschlägen, welche die Vereinheitlichung der Personalausweisformulare für die russischen Emigranten und die Frage der unentgeltlichen Ausstellung von Visen berührten. Die Konferenz wählte eine Unterkommission, die den Entwurf des erwähnten Gesetzes ausarbeiten soll. In diese Unterkommission wurden einmütig Frankreich, Deutschland, die Schweiz, Jugoslawien und Polen gewählt.

Geldsendungen nach Russland. Ost werden Geldsendungen und Briefe an Angehörige in Russland durch sogenannte Vermittlerpersonen überbracht, die fast immer das ihnen entgebrachte Vertrauen missbrauchen. Man sollte sich daher in dieser Angelegenheit stets nur an die Polnische Repatriierungsbeteiligung in Warschau (Hotel Royal, Chmielnicki, 31) wenden.

Geldstrafen aus der Okkupationszeit werden zurückgestellt. Während der deutschen Okkupation in Kongresspolen sind viele Personen aus Landwirtschafts-, Industrie- und Handelskreisen wegen Übertreibung der Verwaltungsvor-

ordnungen mit hohen Geldstrafen oder Gefängnis bestraft worden. Gegenwärtig lassen, wie wir im "Dziennik Berliner" wissen, viele ehemals geschädigte Personen, die in Berlin Verbindungen haben, ihre Angelegenheiten in Berlin untersuchen, wobei es sich recht oft zeigt, daß sie ungünstig verurteilt worden waren. In solchen Fällen kann man bei den Behörden in Berlin die Rücknahme der schuldlos geahndeten Strafen erreichen. Diese Verträge sind auch für den heutigen Zustand von Bedeutung, weil die deutsche Regierung mit Reichsmark zahlt. So machen z. B. 600 000 dm. 7 800 000 p. D. aus. Denen, die solche Abschüsse durchsetzen und die Rückzahlung der Gelder erwarten, müssen als Gebühren hohe Prozente gebahnt werden, doch machen sich diese Abschüsse gut bezahlt.

Unmittelbare Bahnhofverbindung zwischen Kleinpolen und Posen über Oberschlesien. In den nächsten Tagen werden Durchgangszüge zwischen Kleinpolen und Posen über Oberschlesien verkehren. Für die Durchreise durch Deutsch-Schlesien genügt der Personalausweis ohne das deutsche Visum.

Das größte Gartenfest in diesem Jahre. Wie im vorigen so wird sich auch in diesem Jahre das Gartenfest zugunsten des Baufonds der St. Matthei-Kirche zu den größten Veranstaltungen in unserer Stadt gestalten. Die Vorbereitungen zu diesem Fest, das am Sonntag, den 8. August, im Helenenhof stattfinden wird, sind im vollen Gange. Der Festausschuss besteht aus folgenden Herren: Präses Emil Kierz; Vizepräsident Franz Stellzig; 1. Schriftführer Artur Strohbach; 2. Schriftführer Alfons Hoppe; Kassierer: Artur Mielag, M. Rondomski, Friedrich Gerhardt, Józef und Arnold Naht. Die alte Sonnabende abends in der Wohnung des Herrn Pastor Dietrich abgehaltenen Sitzungen des Festausschusses mit den Vertretern der einzelnen Gesang- und anderer Vereine und Organisationen sind gut besucht. Da die Vereinigung deutsch-singender Gesangvereine in Polen in diesem Jahre kein Gartenfest, sondern erst im Herbst ein großes Konzert veranstalten wird, so wird diese Veranstaltung auch gleichzeitig ein großes Sängersfest sein, da fast bereits alle zu der Vereinigung gehörigen Gesangvereine ihre Beteiligung zugesagt haben, ebenso fast alle bis jetzt zur Vereinigung noch nicht gehörenden Gesangvereine, darunter die drei Lodzer Kirchengesangvereine "Aeol", "Kantate" und "Boar" mit ihren großen gemischten Chören. Auch in diesem Jahre wird das Fest mit einer großen Pfandlotterie verbunden sein. Die Spendenaktion für dieses Fest wird bereits eifrig betrieben. Alle Spender werden erachtet, zu der am Sonnabend stattfindenden Sitzung des Festausschusses möglichst vollzählig zu erscheinen. Für die des Abends auf dem großen Teiche zu veranstaltende "Venezianische Nacht" hat unter anderem auch der Mandolinchor des Junglingerverein der St. Johannisgemeinde seine Beteiligung zugesagt. In der letzten Sitzung wurde auch eine Revisionskommission bestehend aus den Herren Eugen Geyer (Praktikant in St. Małgorzata u. Ender), G. Glaser (Vorstand der rassiven Mitglieder des St. Johannis Kirchen-Gesangvereins) und Rudolf Römer (Kirchenvorstand) gewählt.

Den geschäftigen Spendern diene zur Kenntnis, daß die Spender für die Pfandlotterie Pfosten erhalten haben, die mit der Unterschrift des Herrn Pastor Dietrich und dem Kirchenstempel versehen sind. Jeder Spender wird höchstens erachtet, seine Spende eigenhändig und deutlich in die Liste einzutragen. Wie wir vernehmen, hat der Kirchengegenverein "Konkordia" zu Igierski sein Schenken für den 8. August festgesetztes Fahnenehrenfest aus Anlaß des großen Festes im Helenenhof auf einen Sonntag vorher verlegt, um sich auch an diesem Fest teilzunehmen zu können.

Da die Ferien! Am 5. Juli fuhr die zweite aus 58 Volksschülern bestehende Partie in die Ferienkolonien nach Rabka.

Bürokratie beim Militär. Die Militärbahndienste haben den Papieren, wie auch den einzelnen Truppenteilen den Abschluß von Verträgen mit Privatfirmen geschafft, und zwar nach Möglichkeit mit Spezialfirmen.

Eine Stiftung des französischen Roten Kreuzes für das polnische. Wie "Journal de Pologne" mitteilt, über gibt das französische Rote Kreuz den Delegierten des polnischen Roten Kreuzes in Paris 25 000 Francs zur Ausrüstung polnischer Krankenpflegerinnen. Man rechnet, daß die Summe zur Ausrüstung von 110 Krankenpflegerinnen reicht.

Das Wucheramt verurteilte den in der Agnieszkastraße 25 wohnhaften Fleischermeister Modesta Przytacki wegen Überzeichnung der Rindpreise zu 30 000 M.

Waldbrand. In der Nähe des Dorfes Kalybram im Regierungsmalde ein großer Brand aus, der sich infolge der herrschenden Trockenheit sehr schnell ausbreite. Bisher sind 800 qm. Wald ein Raub der Flammen geworden.

Borsichtig bei Benutzung von Naphta. Im Handel ist Naphta mit einer starken Beliebtheit von Benzol erachtet. Diesem Umstande sind auch die österreicher bei Verwendung der Naphta bei Brunnmaschinen vorgeladenen Unglücksfälle zuzuschreiben. Die Behörden haben Schritte unternommen, um die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.

Polen von der Tollwut bedroht. Das Ministerium für Gesundheitswesen hat erklärt, daß Lodz von der Tollwut bedroht sei. In Verbindung damit hat der Ausschuss für Gesundheit, Mitglieder in den Verein aufgenommen.

DRUKARNIA LUDOWA

w. LODZI,

Przejazd 19.

Telefon 14-64.

Dr. med. LEYBERG,

Krótka 5 (Trauguta) Tel. 778 — ist zu mündigkeits-

Haut-, venerische u. Geschlechtskrankheiten.

Empfangstage von 12-2 und von 6-7.

am 30. Juli in der Turnhalle des Lodzer Sport- und Turnvereins vom Sammeltag für alle zu diesem Verbund gehörenden Turnvereine angefeierte Kampfschießen. Anfang wurden die Herren Wilhelm Lundwig, Bruno Michalki und Reinhold Smadzinski verordnet. Auf Antrag des Herren Michalki wurde beschlossen, zum Anfang des Mitglieder des Vereins für den Turnvortrag diese einen Wanderpreis zu stiften.

Aus dem Reiche.

Tomaschow. Streit. Die Berufsverbände der Baumwollindustrie stellten Forderungen um Aufbesserung ihrer Lage. Da die Industriellen hierunter nicht eingehen, legten in der vergangenen Woche die Arbeiter von 15 Fabriken die Arbeit niederr. Noch bestehen beide Seiten auf ihren Bedingungen. Die Arbeiter wollen alle Zweige der Industrie zu moralischer Unterstützung auffordern. Es streiten einige tausend Arbeiter.

Warschau. Dombal vor Gericht. Die schon im September v. J. begonnene Verhandlung gegen den Angeklagten Tomas Dombal stand heute vor dem Bezirksstrafgericht in Warschau ihre Fortsetzung. Unter den zahlreichen Zeugen finden wir die Namen des Sejmmarschalls Trompezyński, des Direktors des Sejmabstoss Pomysłowski, einiger Abgeordneter und vieler anderer. Dem Abg. Dombal wird Verleugnung der Art. 102 und 129 des Strafgesetzbuches vorgeworfen. Er habe einer kommunistischen Partei angehört, wohl wissend, daß diese Partei den Umsturz der Staatsform zum Ziel habe, ferner habe er auf Versammlungen in seinen Reden zur Revolution aufgerufen und endlich habe er die Staatsform der Sowjets gepriesen. Da sich jedoch einige Zeugen nicht gestellt hatten u. a. Sejmarschall Trompezyński, und Abg. Dombal ein neues Gesuch um Zeugenaufnahme einreichte, wurde die Angelegenheit vertagt.

Am zweiten Tage wird der Anklageakt gegen den Abg. Dombal verlesen.

Auf die Frage, ob er sich schuldig bekannte, antwortete Abg. Dombal, daß er ja keines Vergehens bewußt sei. Er versucht zu belegen, daß er aus ideellen Gründen gehandelt habe. Darauf erfolgte die Feststellung und Vereidigung der anwesenden Zeugen. Das Gericht beginnt mit dem Verhör der Zeugen. Als erster wird Sejmarschall Trompezyński und nach diesem der Vorsitzender des Sejmabstoss Pomysłowski verhört. Auf die verschiedenen Anklagen unter anderem, ob der Angeklagte gerufen habe: "Es lebe Lenin", erwidert letzterer, daß er tatsächlich auf einigen Versammlungen dies ausgerufen habe. Denn, wenn es Herr Gombincki gesagt war "Vive la France" und Pilsudski! — "Es lebe Petljura" auszurufen, so wäre er ebenso zu seinem Auszug berechtigt. Daß er Ehrenbürger von Warschau sei, sei ebenso natürlich, wie es natürlich ist, daß General Weygand Ehrenbürger von Warschau ist.

— O Seiten, o Sitten! Die 20jährige J. L. führt neulich den 15jährigen H. W. an der Hand auf die Polizeiwache in Maszyn bei Warschau und klagte den von ihr geführten an, daß er sie vorhin gewaltsam in den nahen Wald gezogen, wo sie sich ihm zu Willen habe hingeben müssen. Man brachte den jugendlichen "Verbrecher" zum Untersuchungsgericht. — Wer war nun der Verfahrene?

— Schießerei auf einer Parteiveranstaltung. Am 2. Juli mittags fand an der Ludwikastraße unter der Leitung des Pfarrers Stanisław eine Zusammenkunft der Radikalen Bauernpartei statt. Bereits eine Stunde vor Beginn der Versammlung war die genannte Straße von Landarbeiter angefüllt. Die Verhandlungen fanden unter freiem Himmel statt. Im Laufe derselben entstand unter den Versammelten ein Streit, der in Schlägerei ausartete, wobei einige Revolverschüsse fielen. Ein 60-jähriger Landmann aus Bodzanow wurde ins rechte Ohr und den Gaumen getroffen und mußte ins Hospital geschafft werden. Einige andere wurden verprügelt. Das 13. Kommissariat der Reichspolizei hat die Untersuchung eingeleitet.

— Vierte Delegiertentagung des polnischen Lehrerverbandes. Dienstag, um 10 Uhr früh, begannen in Warschau im Saale der Hygienischen Gesellschaft die vier tägigen Delegiertentagung des polnischen Lehrerverbandes. Das Programm weist eine Reihe von Themen auf, die von grundsätzlicher Bedeutung behandeln.

Plock. Meteorregen. Über der neuerrichteten Kunstrichter Plock-Słocza fiel unlangst ein Meteorregen nieder und überdeckte sie mit feinem Schlag.

Posen. Die Lohnbewegung in der Landwirtschaft. Die Verhandlungen zwischen der Vereinigung der landwirtschaftlichen Erzeuger und dem Polnischen Berufsverbande über die Arbeitsförderung haben zu keinem Ergebnis geführt. Am 3. Juli schreibt man zu den Verhandlungen über Löhne. Der Polnische Berufsverband forderte eine Erhöhung um 100 bis 250 Prozent. Die Vereinigung der landwirtschaftlichen Erzeuger stellt eine Herausforderung dieser Forderungen an, um das Erwerbsergebnis der landwirtschaftlichen Erzeuger zu verhindern. Die Organisationskommission der Arbeitgeber beschloß, dem Polnischen Berufsverband am 4. Juli Bescheid zu erteilen.

— Tagung der Zuckerfabrikanten. Am 2. Juli begannen hier die zweitägigen Versammlungen der allgemein-polnischen Tagung der Zuckerfabrikanten. Mitglieder in den Verein aufgenommen. Für die

Lebte Nachrichten.

Große Zusammenstöße in Walenburg.
Breslau, 5. Juli. (Pat.) Im schlesischen Sudost- und Grabengebiet Walenburg kam es zwischen demonstrierenden Republikanern und der Polizei zu erneuten Zusammenstößen. Die Menge versuchte in das Regierungsgebäude und in die Polizeistation einzudringen. Die Polizei gab anfangs Schreckschüsse ab, schoss aber dann auf die Demonstranten. Es gab Tote und Verwundete. Die Menge ließ sich jedoch nicht vertreiben und belagerte weiterhin beide Gebäude. Aus Breslau und anderen Orten sind in Walenburg Polizeiverstärkungen eingetroffen.

Weitere Auflösungen deutscher militärischer Organisationen.

Berlin, 4. Juli. (Pat.) Die deutsche Regierung hat die Auflösung der militärischen Organisationen "Stahlhelm" und "Bronzeritter" angeordnet.

Polnische Börse.

Warschau 5. Juli.
Millionenka 14.00-14.00
4% Dros. Pfdr. d. Bodenkreditges. f. 100 Mk. 57.50-57.75

Dolber Freie Presse — Donnerstag, den 6. Juli 1922	
Dollars	4950-4930
Schecks:	
Belgien	390/- 380/- 389
Berlin	11.30-11.70-11.40
Danzig	11.35
Holland	1960
London	21800-21650
New-York	4925-480
Paris	414 400-411
Prag	94.8.-94.11, 94.75
Schweiz	948
Wien	28.75-23.80
Italien	285
Aktion:	
Warsch. Diskontsbank	3800
Kreditbank	3300-3407
Westbank	3025
Warsch. Ges. d. Zuckerfabr.	48500-42500
Holz-Industrie	1850
Kohlengesellschaft	7603-7100-7050
Lilipop	6100 4125
Modrzewiow	4635
Ostrowiecer Werke	7750
Karasinski	1200
Zielinski	1750
Budzki	2725-2600 2625
Starachowice	800-5975-5990
Pocisk	825
Zydradow	740.0-8000-79500
Borkowski	1250 1275
Gebr. Jabikowsky	1925
Schiffahrtsgesellschaft	175/- 1760
Naphtka	1775-1800

Baumwolle.

Liverpool, 3. Juli. — Juli 1265;
Oktober 1222; Januar 1223-1189; März 1178.
New-York, 3. Juli. — Baumwolle
loco: 28.75; Juli 28.24; August 28.32;
September 28.32; Oktober 28.13; November
28.05. Zufuhr 15000 Ballen.

New-Orleans, 3. Juli. Baumwolle
loco 22.50.

Bund der Deutschen Polens.

Rozwadowska Str. 17.

In der letzten Sitzung des Hauptvorstandes des B. D. D. P. wurde beschlossen, Herrn Dr. E. v. Behrens, der vor 4 Monaten aus gewissen Gründen zurückgetreten war, zu bitten, seinen Rücktritt als ungültig zu betrachten, da sein Weiterverbleib als Vorsitzender im Interesse des Bundes liege, welch leichter über sein Schicksal von Seiten der Regierung bisher im unklaren gelassen wurde.

Nach der in Warschau stattgefundenen Rücksprache mit den Vertretern aller Deutschumsorganisationen und den deutschen Sejmabgeordneten ist Herr Dr. v. Behrens diesem Wunsche nachgekom-

men und wird somit bis zum Tage des Neuwählens, die sofort nach der Bekräftigung des B. D. D. P. durch die Regierung stattfinden werden, dasamt des 1. Vorsitzenden weiterführen.

Stellensuchende.

Beschäftigung suchen: Stuhlmacher, Bäcker, Zimmermann, Konterfeier, Schneiderin, Veräußererin, Kontoristen, Kontoristinnen, Erzieherinnen.

Welcher Bäcker oder Schuhmacher möchte zwei betreute Jungen von auswärts in die Lehre nehmen?

Schülerin der 6. Klasse eines hiesigen deutschen Gymnasiums wünscht Unterricht bei kleinen Kindern in der Stadt zu erhalten. Nähere Auskünfte bei Seminarlehrer E. Wolf, Gdańsk 112.

Stellenangebote.

Aufstellung finden: Erzieherin noch auswärtsjunger Mann für landwirtschaftliche Arbeiten, Nährkinder, 2 Familien für landwirtschaftliche Arbeiten, Dienstmädchen, Nähin.

Mitgliedskarten können abgeholt werden.

Hauptherausleitung: i. D. Hugo Wiczorek.

Verantwortlich für Politik sowie vertretungsweise für Lokales und den übrigen unpolitischen Teil: Hugo Wiczorek; für anzeigen: Gustav Ewald; Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft "Dolber Freie Presse" m. b. H. Leiter Dr. Eduard v. Behrens.

ODEON

Heute Premiere!
Abende unaufhörlichen Lachens! :: Der wichtigste Filmstern Ossi Oswalda in ihrer neuesten ausgezeichneten 6 aktigen Farce
„Die Einzige in Hosen“

Der Saal ist gut gelüftet.

Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr nachm., der letzte um 9.45 Uhr abends.

Orchester unter Leitung des Herrn L. Kantor.

Der Saal ist gut gelüftet.



Gejanglerverein „Concordia“

Lodz.

Sonntag, den 9. Juli d. J., im 3. Zuge der Freiwilligen Feuerwehr, Sienkiewicz-Straße 54

Sternschießen

mit darauffolgendem Tanz und werden die Herren Mitglieder nebst wert. Angehörigen, Mitglieder befreundeter Vereine sowie Freunde und Gönner des Vereins hiermit freundlich eingeladen.

Beginn 2 Uhr nachmittags bei jeder Witterung.

3160 Der Vorstand.

Bleichmeister

nach auswärts sofort gesucht.
Näheres Orla-Straße Nr. 7,
Wohnung 8.

3100

Hohe Belohnung!

Am 30. Juni d. J. ging ein Herrenring mit zwei Brillanten verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben gegen hohe Belohnung abzugeben bei Herrn Bujnik, Zgierz, Szczewinska-Straße Nr. 1. 3159

Günstige Kapital-Anlage!

Ein Grundstück, bestehend aus 30 Morgen, geeignet zur Anfertigung von Betonmaterial, wie Ziegelsteine, Dachpfannen, Betonröhren usw. mit bereits an Ort und Stelle befindlicher Einrichtung, sind unter günstigen Bedingungen zu verkaufen, eventuell zu verpachten. Weitere 30 angrenzende Morgen von derselben Bodeneigentümlichkeit sind zur Ausbeutung auf eine Reihe von Jahren zu verpachten. Näheres im Bureau von Eduard Kaisser, Lodz, Radwanaka-Straße 35, zu erfahren.

3158

Täglicher 3161

bilanzfähiger Buchhalter

für Comptoir einer Streichgarn-Fabrik per sofort gesucht. Ausführliche Offerten mit Referenzen und Gehaltsanträgen unter "Buchhalter" a. d. Exp. d. Bl. erbeten.

Verkäuferin

womöglich aus der Galanterie-Gasbranche bei gleichem Gehalt gesucht. M. Siegelberg, Petrusaer Str. 45.

3149

Holzwohnhäuser!

Gebr. Schwarz, Bahnhof Chojny, Henryka-Straße 10-22

übernimmt Aufträge mit kurzer Frist im Rohbau oder schlüssig fertig nach angestrebten oder eigenen Entwürfen, mit allen Verquellen-lichen. Ebenfalls Häfen, Magazin, Baut. d. Autogaragen 3108

W. 10. Windräder und Kühlhäuser.

Eigner Elektroanlagen, Nachtmeldungen. Eigene Rollage. Plätze mit längerer Dachdauer werden nachgewiesen.

Dr. S. Kantor

Spezialarzt 8093

Im heut. L. Berndt'sche Krankheit

Klinikstrasse 128

(die der Gesetzlichen Stelle)

Behandlung m. Röntgenstrahler

Quarzlicht (Haarmodell)

Elektrotherapie u. Massage.

Krankenempf. von 8-9 u.

8-9, für Damen von 8-9.

Dr. med.

Schumacher,

Spitals- und Sanatoriums-

Empf.: v. 5-7½ Uhr nachm.

Sonn. u. Feiert. v. 11-1 Uhr

Benedykta 1.

Dr. med. H. Lubitz

Piotrkowska Nr. 26

Spezialarzt für Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten.

Behandlung mit Röntgen- und Säure-

Spülungen von 11-1 und v. 8-8

für Damen von 8-9. 3100

Dr. med. Braun

Spezialarzt für

Haut-, Venen- und

Garnorganerkrankheiten.

Polidniowstr. 23.

Empf. von 10-1 u. 8-8

Damen von 4-5 3091

Dr. med. 3154

Edmund Eckert

Hauts u. Geschlechtskrankheiten.

Spitals. v. 3-8 Uhr nachm.

Kilińskistraße Nr. 187.

das dritte Haus von der Glowna.

2-87

Dr. med. J. Stupay

Spezialarzt f. Augenkrankheiten

Sprechstunden: v. 1-2 u. 4-5

Zachodnia-Straße 63.

3125

Aufgebot.

Der Bergmann Olaf Zomałek, geb. in Tomaszow, Kreis Rawka, am 16. Dezember 1901, und die Anna Lewin, geb. in Tomaszow, Kreis Rawka, am 2. Februar 1904, wollen die Ehe mit einander eingehen, wobei beide bekannt gemacht wird.

Marie in Weiß, Deutschland

den 2. Juli 1922. 3156

Herrenstoffe.

Kaufmann, über 30 Jahre in

Danzig ansässig, sucht eifrig

Vertretung für den Freistaat Danzig.

Off. erh. int. „W. L. 572“

Rudolf Moisse, Danzig. 3151

Kaufe:

u. zahlreiche Brillanten, Gold,

verschiedene Schmuck,

alte Uhren, Konstantiner

Nr. 7, Willich, Rechte Offiz.

2880

Kaufe:

u. zahlreiche Brillanten, Gold,

verschiedene Schmuck,

alte Uhren, Konstantiner

Nr. 7, Willich, Rechte Offiz.

2880

Kaufe:

u. zahlreiche Brillanten, Gold,

verschiedene Schmuck,

alte Uhren, Konstantiner

Nr. 7, Willich, Rechte Offiz.